

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תָּרָכִי נַפְשִׁי עוֹ

Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 24. December 1886.

Nummer 26

Nach der Schlacht bei Emmaus.

Die Schlacht verhallt, die Syrer fliehen
Auf schaumbedeckten Rossen,
Des Abends Dämmerlicht umzieht
Das Schlachtfeld blutbegossen.
Des Kampfes Getöse, Trompetenklang
Und Fußgebrüll und Schlachtgesang
Schallt weit durch Berg und Thal.

Schon harret am Himmelssaum die Nacht
Der fliehenden Syrerheere,
Doch glüht in feuriger Strahlenpracht
Noch hell das Feld der Ehre.
Das blut- und leichenbedeckte Feld
Bescheint vom westlichen Himmelzelt
Des Tages letzte Gluth.

Da ziehn die stolzen Sieger einher,
Zurück von der Jagd, der wilden,
Wie blüht der Glanz auf Schwert und

Speer,
Wie lobet er auf den Schildern!
Wie weht so hoch der Helme Busch,
Wie schmettert und jauchzt der Hörner
Tusch!
Wie jubeln die Kette so süß!

Und über dem Makkabäer, da sieht
Man eine Erscheinung des Himmels,
Einher auf geflügeltem Pferde zieht
Der Engel des Schicksals Himmels.
Er lenkt das Ross mit der linken Hand
Und schwingt mit der rechten den Fackel-
brand

Des Krieges hoch empor.
Da zählt der Feldherr sein mächtiges
Pferd,
Sein Schlachtengewohntes Toben,
Er winkt mit dem blutig rauchenden
Schwert,
Durch Sang Gebaoth zu loben.
Still wird Kriegslärm und Waffenklang—
Ein tausendstimmiger Lobgesang
Schallt weit durch Berg und Thal:

„Fürchterlicher Retter
Im Schlachtenwetter,
Dein ist der Sieg, Dein ist der Ruhm,
Dir, Alleneideten,
Gilt unser Streiten,
Und Deinem erhabenen Heiligtum.

Mit Deinem Blitze
Umgüßst Du die Spitze
Des Schwertes, Gebaoth, das für Dich steht!
Leihst Macht dem Speere,
Daß vor ihm die Wehre
Des Heiden, die eh'rne, wie Thon zerbricht.

Lob Dir, o Vater
Im Himmel, Berather
Und Helfer Israels in Nacht und Noth!
Mächtliche Stürme
Umbräusen die Thürme
Des Tempels, nun strahlt wieder Morgenroth.

Wie Deine Sterne
In agurner Ferne
Soll strahlen Dein Ruhm bis ans Ende der
Welt;

Wie Wälle von Eisen
Dein Haus wir umkreisen,
An welchen die Macht der Heiden zerfällt.

Graus soll erfassen
Die Heiden, die hassen
Dich, Hoherhab'ner, und Dein Gebot.
Ihr Szepter erhoben
Sie stolz nach oben—
Nun liegt es zertrümmert in Staub und Noth.

Fürchterlicher Retter
Im Schlachtenwetter,
Dein Ruhm soll erstrahlen von Welt zu Welt.
Wie Wälle von Eisen
Dein Haus wir umkreisen,
An welchen die Macht der Heiden zerfällt!“
Stettin, 27. Juli.

S. B. Rosenhain.

Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher Minister

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

Nur die Herzogin zeigte einen Anflug
von Melancholie, sie war die einzige in
diesem kleinen Kreise, die keinen Anbeter
bei sich hatte.

„Ich habe mir zum Dessert eine ange-
nehme Nachricht aufbewahrt, Durch-
laucht!“ meinte jetzt Marchese Randolfi.
„Und diese wäre?“

„Ich habe Brief von meinem lieben
Freunde Grafen Segur erhalten, er sehnt
sich nach Stuttgart zurück.“

„Der arme, liebe Mann!“ konnte sich
die Herzogin nicht enthalten mit einem
Seufzer zu unterbrechen.

„Da ich in Erfahrung gebracht, daß
Seine Durchlaucht der Herzog durch län-
gere Zeit noch an der Grenze verweilen
wird, so habe ich dem Grafen mitgeteilt,
daß er ohne Gefahr—nicht für ihn,
eine Gefahr, die nur ihn bedrohte“, fügte
der Marchese erklärend bei, „fürchtet ein
Segur nicht—nach Württemberg kom-
men könne und dort recht willkommen
sein wird; nicht wahr, Durchlaucht“,
wandte sich der Italiener an die Herzo-
gin, „ich hatte Recht?“

Die Wangen der Herzogin rötheten
sich, nicht vor Scham, die hatte sie in der
kurzen Zeit rasch und gründlich verlernt;
aber vor Freude.

„Wenn, glauben Sie, daß er kommt?“
fragte sie ungestüm, und ihr Busen wogte
heftig.

„Gerufen Sie, allergnädigst rathen zu
wollen.“

„In acht Tagen?“

„Früher!“

„O Gott! in drei... in zwei Ta-

gen?“ rief die Herzogin in steigender
Erregung.

„Noch früher! allergnädigste Herzo-
gin... ich erwarte ihn... jede Se-
kunde; ich habe gewagt, ihm zu sagen,
daß er in Ihrem gastlichen Schlosse ein
Obdach finden wird, Durchlaucht.“

„O, das durften Sie freilich wagen!“
unterbrach ihn Pflug plump mit einem
frechen Blicke.

„Mein Freund wird also willkommen
sein?“

Die Herzogin legte ihre Hand krampf-
haft auf das stürmisch pochende Herz, sie
konnte den Ausbruch ihrer heftigen Lei-
denschaft nicht bemeistern.

„O!“ stammelte sie endlich, „er wird
mir... ich wollte sagen... uns allen
willkommen sein.“

„Dann wird er auch sofort erscheinen“,
meinte der Marchese, „denn ich habe das
Signal seiner Ankunft gehört, es war
ein Waldhornton, der von Ihnen, durch-
lauchtigste Frau, im lauten Gespräche
überhört wurde. Also... gestatten Sie
mir die Freiheit...“ Randolfi klatzte
auf Graf Segur trat ein.

Er trug die herrliche Uniform eines
französischen Dragonerregimentes und die
Herzogin glaubte den Mann, trotzdem er
die Vierzig weit überschritten hatte, noch
nie so verführerisch gesehen zu haben.
Die knapp anliegende Uniform ließ seine
kräftige, herkulische und dabei doch edle
Gestalt in bestem Lichte erscheinen. Die
Herzogin erröthete von den Schläfen bis
tief in den Hals hinab, der Graf ließ sich
galant auf ein Knie nieder und führte
die Hand, die ihm die Herzogin reichte,
an seine glühenden Lippen.

Marie Auguste hielt ihre Blicke wie
festgebannt auf den schönen Mann, und
indem sie sich zärtlich mit liebevollem
Blicke zu ihm hinabneigte, entschleierte
sich ein Gruppenbild, welches einen Bild-
hauer zum schönsten Kunstwerk hätte be-
geistern können.

In dem Augenblicke ertönten Fußtritte
und ein starker Wortwechsel im Vorzim-
mer. Ein Die er, der dem Eindringen-
den den Eintritt verwehren wollte, wurde
weggestoßen und Graf Röder und der
Geheimrath von Geisberg stürzten her-
ein. Sie befanden sich in furchtbarer
Aufregung und sahen bleich und verstört
aus.

„Der Herzog ist nicht da?“ frugten die
beiden ungebeten Gäste wie aus einem
Munde.

„Nein... was giebt es?“ frug die
Herzogin

„Oppenheim auch nicht hier?“ frug
Röder.

„Der kommt jetzt nur dann nach Lud-
wigsburg, wenn mein Gemahl hier an-
wesend ist.“

Röder wandte sich jetzt an die Geschi-
fter Schallberg, an Pflug und Leonore
Lodigen.

„Gut, daß wir Euch hier begegnen, es
ist Entsetzliches geschehen! Oppenheim

ist allmächtig, allwissend, seine Fäden rei-
chen an alle Höfe; soeben empfing ich
einen reitenden Boten von Berlin mit
der Nachricht, daß gleichzeitig mit diesem
ein Courier von Berlin abging, der dem
Minister eine Liste der württembergischen
Geldleute, die sich gegen...“

Röder hielt erschrocken inne, er hatte in
seiner Aufregung die Anwesenheit der
Herzogin nicht beachtet.

„Die sich“, ergänzte Geisberg, der um
eine Nuance gefasster als Röder schien,
„gegen den Minister verschworen haben,
überbringt.“

„Un Sie werden begreifen“, nahm Rö-
der, nun wieder an die beiden mitver-
schworenen Paare sich wendend, das
Wort, „daß dann unsere Köpfe nicht eine
taube Ruß werth sind. Es muß daher
rasch etwas Entscheidendes geschehen, ich
— ich schreibe vor gar nichts zurück, die
Liste darf nicht in Oppenheims Hände ge-
langen, besitzt sie dieser schon, darf sie
nicht an den Herzog gelangen, und wenn
der Bote oder Oppenheim gelodtet werden
müßte.“

„Was ist geschehen, und all-“
teten sich jetzt angsterfüllt auf die Her-
zogin.

„Ihre Köpfe nicht sicher?“ rief diese
energisch, „am des Ministers Oppenheim
willen? Wenn es gilt, den zu stür-
zen, dann bin auch ich Ihre treueste Ver-
bündete! Wäre mein hoher Gemahl
mir gegenüber so wie er sein sollte, dürfte
ich ihm Rath erteilen und würde er den-
selben befolgen, so wären wir schon von
dem Juden befreit.“

Röder und Geisberg horchten erstaunt
auf, die Herzogin nahm keinen Anstand,
ihre Unzufriedenheit mit dem Herzog
auszusprechen, Geisberg benützte diesen
Umstand.

„Durchlauchtigste Frau!“ rief er, „ich
will es Ihnen offen gestehen, es handelt
sich nicht nur um Oppenheim, wir beab-
sichtigen, mit Hilfe eines mächtigen deut-
schen Fürsten den Herzog Carl Alexander,
der auch Sie, allergnädigste Frau, tyran-
nisiert, zur Abdankung zu Gunsten des
Erprinzen zu zwingen. Bis zur Groß-
jährigkeit desselben sollte ein Regent-
schaftsrath, dem Sie, hohe Frau, zu prä-
sidiren hätten, das Land regieren. Es
hätte sich dann von selbst verstanden, daß
der Herzog Württemberg dauernd verlas-
sen müßte.“

Die kühne Lüge, das rasch erfundene
Märchen gefiel dem leichtgläubigen, leicht
bethörten Weibe, der Herzogin. Das
war eigentlich das höchste Ideal ihrer
Wünsche: Sie regierende Frau im
Land und dabei doch befreit von der Ty-
rannei ihres Gatten—so bezeichnete sie
die zeitweiligen Regungen seiner berech-
tigten Eifersucht—mit Segur schwel-
gend, sich an ihren Gemahl und mehr noch
an Oppenheim rächen können, das war
ihr Wunsch.

„Wenn Sie das beabsichtigen, trete
ich noch heute an die Spitze dieser Ver-

schwedung, die nur das Beste des Landes bezweckt, die meinem Sohn den Thron erhält."

Wieder wurde die Thüre stürmisch aufgerissen und Laubeck stürzte athemlos ins Zimmer, warf sich auf den ersten leeren Stuhl und brach vor Ermattung zusammen.

"Der Herzog... folgt mir auf dem Fuße... ich habe ein Pferd zu Schanden geritten, um ihm zuvor zu kommen", fluchte er.

"Hat er schon die Liste?" frug Röder hastig.

"Nein! Oppenheim und der Herzog haben sich seit einigen Tagen nicht gesprochen; jener wußte nicht einmal genau, wo dieser sich aufhält, aber morgen früh ist der Minister da, sie haben hier ein Rendezvous verabredet, wir haben nur noch die Nacht Zeit."

"Um's Himmels willen!" kreischte die Herzogin auf, "wenn Carl Alexander den Grafen Segur, den er verwiesen, bei mir trifft, wird sein Verdacht neu erwachen. Er ist fürchterlich in seinem Zorne... er wird mich tödten!"

Ein sehr intensiver Lärm, der auch bis in dieses entlegene Gemach drang, ward jetzt hörbar, Rädergerassel, Pferdegetrappel. Der Herzog mußte angekommen sein. Die Herzogin wurde freideweis, ihre Kniee schlotterten, Röder kniff die schneeweißen Lippen zusammen, sein Antlitz war erdfahl geworden, eine furchtbare Angst hatte Alle ergriffen, namentlich auch die Schallberg, welche vom Hofe verbannt war und in kühnster Weise den herzoglichen Befehl übertreten hatte.

In dem Momente mußte der Herzog den Gang schon betreten haben.

"Gibt es keinen andern Ausweg, als diese Thüre?" frug jetzt Mandolfi, der Einzige, der unbefangen seine Fassung beibehielt.

"Nein", stammelte die Herzogin, "nein, es gibt keinen andern Ausweg!"

"Gut!" rief der Italiener entschlossen und mit geflügelter Eile, "Graf Segur und Gräfin Schallberg hinein... ohne einen Moment zu verlieren!"

"Aber wozu soll das führen?" rief die Herzogin, "der Herzog wird doch auch zu Bett gehen."

"Das zu verhindern, überlassen Sie mir... Wissen Sie den Grund, warum der Herzog seine Gemahlin plötzlich überrascht?" wandte sich der Marchese an Laubeck.

"Ja, es ist morgen der Geburtstag des Erbprinzen, er will diesen im Familienkreise feiern."

"Ah! daran hatte ich vergessen!" rief die Herzogin, und gleichzeitig sprach der Marchese:

"Gut, dann sind wir gerettet, dann ist Alles gut!... Herr von Laubeck, Sie getrauen sich wohl, den Herzog auf seinem Gange hierher unter irgend einem Vorwande einige Minuten aufzuhalten, nicht wahr?"

"Gewiß!"

"Thun Sie's... Noch Eins; die hier Versammelten feiern den Vorabend des prinziplichen Geburtstages — fanden sich hier zur Gratulation ein — und nun rasch, Herr von Laubeck, dem Herzog entgegen, und Sie, Graf, und Sie, Comtesse, ins Schlafgemach hinein!"

Diese Anordnungen wurden rasch ausgeführt.

"Wie wollen Sie den Herzog verhindern, das Schlafgemach zu betreten?"

"Ich werde ihm ganz einfach einen Schlaftrank in den Wein mischen, ich führ' ihn stets bei mir; in sehr geringer Dosis genommen ist es ein schmerzstillendes Mittel, da schläft man ein und erwacht, je nach der Zahl der Tropfen, in zwölf oder vierundzwanzig Stunden. Natürlich für unsere Zwecke genügt ein zwölfstündiger Schlaf... Herr Graf Rö-

der, Sie werden ohne Zweifel die Ehre haben, neben dem Herzog zu sitzen. Ich vertraue Ihnen das Fläschchen an — er zog eine kleine Phiole aus seinem Wamse — ich sage es Ihnen hier offen und rufe alle Anwesenden zu Zeugen an, daß ich es thue. Ein Tropfen bringt bei einem Manne von des Herzogs kräftiger Constitution zwölf Stunden Schlaf, zwei Tropfen vierundzwanzig Stunden; aber, Graf Röder, merken Sie es wohl, schon zehn Tropfen, hören Sie, zehn Tropfen bringen den Schlaf für die Ewigkeit. Also Vorsicht!"

Röder war entsetzlich bleich geworden, er griff fast allzu hastig nach dem Fläschchen, aber es war dies begreiflich, denn laute Fußtritte und des Herzogs weit tönende Stimme wurden schon deutlich hörbar.

Unwillkürlich wiederholte Röder leise mit bebender Stimme: "Zehn Tropfen den Schlaf für die Ewigkeit!"

Nun riß Laubeck die Thüre auf, und Carl Alexander trat in seiner gewöhnlichen Commodeuniform ein.

"Gott zum Gruß, Ihr lieben Herren!... ah, siehe da, auch Frau von Loddingen, die schönste Perle in dem reichen Schmucke unseres Hofes!... Grüß Dich Gott, Herzallerliebste!" sprach der Herzog, zu seiner Gemahlin tretend und ihr zuerst zwar ritterlich die Hand, dann aber auch herzlich Mund und Wange küßend, "also wie ich höre, seid Ihr zur Feier des Geburtstages unseres Eugen — Gott erhalte ihn — hier versammelt... charmant!" Der Herzog warf sich, von der Reife ermüdet, auf einen Stuhl, daß dieser in allen Fugen krachte. "Ah, siehe da, mein lieber Marchese Randolfi! Der hat den ersten Anspruch, das Geburtstagsmüßiggang, ihm danken wir das Leben unseres Eugen... Ich bin hungrig wie ein Wolf!"

Die Herzogin reichte ihm rasch eine Glasse Wein zu.

"Ich fühle mich in dem Moment so recht glücklich; nur schade, daß der Oppenheim in diesem lieben Kreise fehlt." Der Herzog sprach dies, während er tüchtig kante. "Der belebt durch seinen Witz und seinen Geist jede Gesellschaft. Er kommt erst morgen früh, aber", fuhr Carl Alexander gesprächig weiter, "in einer Beziehung ist's mir trotzdem lieber, daß er heute noch nicht da ist; er hat mir mittheilen lassen, er habe Wichtiges vorzutragen, es seien Depeschen von hervorragender Bedeutung eingelaufen..."

Er brach plötzlich ab, es herrschte eine entsetzliche Ruhe im Zimmer, eine Zeit lang wagte Niemand zu fragen, von wo die Depeschen kämen.

Endlich ermannete sich Geisberg.

"Ja, Durchlaucht, seitdem die kaiserliche Gesandtschaft hier nur durch einen Legationssekretär vertreten ist, ist der direkte Verkehr mit dem Wiener Hofe ein lebhafter... man vertraut dem jungen, dreiundzwanzigjährigen Grafen Rinsky nicht zu viel."

"Hm", meinte Carl Alexander gutmüthig, "ja, aber diese Depeschen erwartet Oppenheim, wie ich glaube, aus Berlin; wenigstens schrieb er mir vor wenigen Tagen, daß er von dort her Wichtiges empfangen werde. Ich weiß nicht, um was es sich handelt, denn ich war mit meinen Kriegsbauten zu angestrengt beschäftigt, die müssen ja auch sein; das diplomatische Gesunkener muß wohl auch sein, aber oft ist's schade fürs Papier; ein Kanonenschuß zerstört oft das ganze Spiel. Vielleicht realisiert Oppenheim Ihre Idee, Geisberg, die Sie mir entwickelten, als er abwesend war — ein inniger Anschluß Württembergs an Preußen — freilich mit einer wesentlichen Modifikation, mit innigem Anschluß an Preußen..." Der Herzog unterbrach sich, er wollte die Pläne seines Ministers

doch nicht vor Fremden entrollen, und er schloß, "lassen wir aber für heute alle Geschäfte, dazu ist morgen, wenn Oppenheim gekommen ist, Zeit, den heutigen Abend wollen wir ganz dem Wiegenfeste unseres Carl Eugen widmen... der liebe Bub' schläft schon? Ich möchte gerne an sein Bett gehen, aber ich bin zu ermüdet und will auch den Burschen nicht um den süßen Schlaf bringen."

"Ist es mir allergnädigst gestattet", begann jetzt der Marchese, "einen Trinkspruch auf das Wohl des hohen Erbprinzen auszubringen?"

"Thun Sie das... herzallerliebste Maria Augusta füll mir den Pokal!"

Röder wollte dem Befehle des Herzogs nachkommen, aber ein eigenthümliches Gefühl durchzuckte das Herz der Fürstin; fast gewaltsam drängte sie den Grafen fort und füllte den Pokal ihres Gemahls.

Der Marchese erhob sich und sprach:

"Auf das Wohl des durchlauchtigsten Erbprinzen Eugen von Württemberg. Möge er recht lange und glücklich leben! und", der Italiener verbeugte sich nun vor dem Herzog, "möge er noch recht, recht lange Erbprinz bleiben, und erst als alter Herr Herzog werden!"

Der Herzog stieß mit dem Marchese an.

"Ich danke Ihnen, lieber Randolfi", erwiderte Carl Alexander lustig, "in meinem und meines Sohnes Namen für die Wünsche, die uns beiden gelten, und gegen die, wie ich glaube, Niemand in diesem Kreise etwas einzuwenden haben wird!" er blickte vergnügt und wohlwollend umher.

"Gewiß, gewiß!" riefen Alle, und Röder am lauteiten.

"Geruhen Durchlaucht allergnädigst auch mir einen Trinkspruch zu gestatten", und als der Herzog huldvoll nickte, erhob Röder seinen Becher und rief:

"Unserm gnädigsten Fürsten ein dreifaches Hoch! Möge er so lange leben und regieren, als wir es wünschen!"

Wieder stieß der Herzog mit Allen an, und reichte dem Grafen gerührt die Hand.

"Jetzt aber", rief er, will ich Euch einen Becher leeren. Mein lieber Oberhofjägermeister Graf Röder, darf ich Sie bitten, mir den Becher von Neuem mit Wein zu füllen?... aber, wenn's beliebt, mit deutschem Wein... dort am Tische beim Fenster seh ich einige Flaschen meines Lieblingsgetränkes, — Liebfrauenmilch!"

Ein leichtes Beben durchfröstelte Röder, als ihm der Herzog den Pokal reichte.

"Jetzt schütten Sie den Tropfen Schlaftrank ein", flüsterte Geisberg dem Grafen zu und ließ ihn allein zu dem Fenster hinan schreiten. Die Herzogin, Leonore von Loddingen und Pflug traten in unwillkürlicher Uebereinkunft an den Herzog heran, ihn zu beschäftigen und zu verhindern, daß zufällig sein Blick zu Röder hinüberfliege. Randolfi wollte wohl diesem rasch folgen, ihn überwachen; aber in demselben Augenblicke erfaßte ihn der Herzog bei der Hand und sprach leutselig:

"Sie nehmen mir's doch nicht übel, daß ich zu diesem Toaste deutschen Wein wähle; aber Sie wissen es, ich liebe Italien, sein Volk, seine Weine und besonders seine großen Männer und Gelehrten, deren Besten einem ich das Leben meines Sohnes danke..."

Randolfi verbeugte sich tief und stammelte einige Worte des Dankes, aber sein Geist war dort am Tische bei Röder... wenn der unvorsichtige, heftige, hastende Mann einen Tropfen zu viel eingoß... wenn der Herzog so vierundzwanzig oder gar achtundvierzig Stunden nacheinander schlief und Veracht schloß. — Einen Moment dachte er daran, den Herzog am Trinken zu verhindern; — aber der Herzog mußte ja in Schlaf versenkt werden, es galt in der That mehr als ein Menschenleben! Segur, der schönste Mann, durfte vom Herzoge nicht im Schlafjime-

mer seiner Gemahlin gefunden werden... endlich: Röder war doch kein Kind, ein hochgestellter Edelmann, und er hatte ihm ja die Gefahr klar und deutlich vor Augen geführt, die Befürchtung einer Unvorsichtigkeit war zu kindisch!

Röder hatte mittlerweile genügend Zeit gehabt, den Trank zu mischen, er überreichte den Pokal dem Herzog. Randolfi fühlte einen Schauer über seinen Körper rieseln; alle Schätze der Welt hätte er jetzt darum gegeben, zwölf Stunden älter zu sein und den Herzog gesund, frisch und wach zu sehen. Der Herzog sprach: "Meine Herren und Damen, füllen Sie Ihre Becher bis an den Rand, ich trinke auf das Wohl meiner hier anwesenden Edelleute, Röder, Geisberg und Pflug... Ich weiß, so rein, klar und unverfälscht, wie dieser Wein, den mir der erste Cavalier meines Landes kredenzte, — so rein und klar ist Eure Gesinnung für mich — und so, wie Ihr mir ein lang's, glückliches Leben wünscht, so möge auch Eures sich gestalten! — und nun ausge-trunken!" schrie der Herzog lustig, "es gilt die Nagelprobe!"

Röder war wenn möglich noch bleicher geworden, der Herzog leerte seinen Becher in einem jähen Zuge. Ein krampfhaftes Zucken erfaßte plötzlich seine mächtige Gestalt, ein glucksender Ton entfuhr seinem Munde; er sank wie vom Schläge gerührt auf seinen Stuhl zurück; sein Gesicht ward bleigrau, die Augenlider sanken schwer zu, er athmete einige Mal keuchend auf — dann ein langer, tiefer Athemzug, ein tiefes Nöcheln — dann die furchtbare Stille des Todes!

Der Marchese sprang zu dem Herzog, riß ihm das Wams auf, neigte sein Ohr, dem Herzschnalze zu lauschen, dann zog er, ohne ein Wort zu sprechen, ein Stüchchen Siegelwachs aus seiner Tasche, ließ es am Lichte flüssig werden und träufelte etwas davon auf die entblößte Brust. — Es war eine einzige Minute Lunge tiefer Stille eingetreten, man hätte den Tritt einer Fliege an der Wand hören können.

"Der Herzog ist todt!" sprach endlich der italienische Arzt, "ich rufe den allwissenden Gott und alle Anwesenden zu Zeugen auf, ich — bin unschuldig an dieser That, ich habe den Herzog von Württemberg nicht gemordet... Herr Graf Röder, wie viel Tropfen des Trankes hatten Sie der Flüssigkeit beigemischt?"

"Mein theurer Gemahl! mein Held, mein Carl Alexander!" rief die Herzogin, von der Blödsinnigkeit des Todes niedergeschmettert an der Leiche hinstehend, — "ich bin schuld an Deinem Tode... Vergib mir's, Du lieber, herrlicher Mann!"

Das entsetzte Weib küßte die herabhängende Hand, den Mund der Leiche. Das war gleichzeitig geschehen, während der Marchese die gewichtige Frage an Röder gestellt hatte. Dieser zitterte. "Ich... ich... habe nur einen Tropfen eingegossen, nicht mehr, gewiß nicht mehr... auf Cavalier Parole... höchstens zwei oder drei... die Hand hat mir gezittert... aber keinesfalls zehn... gewiß nicht... Sie hatten mich ja gewarnt... ah... es ist nichts als ein unglücklicher Zufall!"

Mandolfi warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Geisberg ergriff das Wort: "Ich mache alle Anwesenden ausnahmslos darauf aufmerksam, daß, nachdem das furchtbare Unglück schon eingetreten ist, wir nichts anders thun können, als es tiefinnig zu bedauern. Andern läßt sich beim besten Willen nichts! Ich glaube, alle Anwesenden stimmen vollkommen darin mit mir überein, daß nur ein unglücklicher Zufall Schuld des jähen Todes ist, oder", Geisberg blickte finster und drohend umher, "wagt es Jemand, Seine Excellenz den Herrn Geheimrath Oberst Graf Gustav Röder, Ritter des goldenen Vlieses,

Oberhofjägermeister des meuchlerischen Giftnordes anzuklagen?"

Alle schwiegen, nur Marchese Randolfi antwortete mit tiefer Bitterkeit.

„Ich sehe, es wäre schwer, der einhelligen Anschauung, die sich durch so keredtes Schweigen deutlich kund gibt, gegenüber eine dissentirende Meinung auszusprechen.“

„Es wäre daher wohl am zweckmäßigsten“, fuhr Geisberg fort, scheinbar ohne Randolfis Worte zu beachten, „wenn die Sache wahrheitsgemäß bekannt, und ohne jede weitere Ausschmückung und Ausweitung in die Öffentlichkeit gelangte. Seine Durchlaucht weiland Herzog Carl Alexander von Württemberg ist plötzlich in dem Momente, als weiland allerhöchst Dieselben am Geburtsfeste des Erprinzen einen Toast ausbrachte, vom Schläge gerührt worden und todt niedergefallen.“

„Es wird doch eine Obduction der Leiche vorgenommen werden müssen“, bemerkte der Marchese, „und der Mageninhalt wird beweisen, — daß der Herzog an Gift gestorben.“

„Dann darf der Magen aber nicht geöffnet werden; dann muß sich der Grund des plötzlichen Todes aus einem andern Organe nachweisen lassen.“

Während die Worte in geflügelter Eile hinüber und herüber schwirren hatte sich Pflug der Herzogin genähert, er wollte das leichtsinnige Weib dem Tiefsinne der Verzweiflung, dem sie verfallen zu sein schien, entreißen; er bog seine Knie und sprach:

„Was befehlen Durchlaucht, daß geschehen soll; jetzt sind Sie Herrin des Landes, denn Sie übernehmen die Vormundschaft des minderjährigen Herzogs Carl Eugen von Württemberg.“

Diese Worte wirkten merkwürdig günstig auf Marie Auguste. Sie erhob sich stolz und sprach:

„Lassen Sie mir bis morgen Zeit, in dem Momente bin ich ratlos. — Morgen werde ich meine weiteren Befehle erteilen.“

Leonore von Lobingen aber trat rasch an Pflug heran und rief energisch.

„Sie irren sich gewaltig, Herr Oberkammerjunker! Die Vormundschaft und Regierung kommt dem nächsten männlichen Verwandten, Seiner Durchlaucht dem Herrn Herzog Carl Rudolf von Württemberg-Neustadt zu“; sie wandte sich an den Marchese, von dem sie eine Unterstützung ihrer Behauptung erwartete, und wieder wurde das Nachfolgende rasch gesprochen.

„Ich glaube“, schrieb Graf Röder, „daß die Regierung in dem Momente an die Landschaft fällt, deren Oberburggraf zu sein ich die Ehre habe.“

Der Marchese, der Fremde, war der einzige, der von der zukünftigen Gestaltung der Dinge in Württemberg vollkommen unberührt blieb und sich daher die Unbefangenheit des Urtheils gewahrt hatte. Daß Röder sich selbst als den zukünftigen Staatslenker bezeichnete, vernichtete jeden Zweifel an die Absichtlichkeit seiner That, vervollständigte den Beweis, daß Röder der Mörder des Herzogs sei.

Bei der Blödsinnigkeit und Unvorsichtigkeit, mit der die Ereignisse hereingebrochen waren, hatte er kein Urtheil darüber, ob die andern Verschwornen die That billigten oder das Geschehene nur weiter benutzten, aber er wollte der Lobingen deutlich antworten und sprach so laut, daß es allen Anwesenden vernehmlich wurde.

„Ich zweifle nicht daran, daß der Vertraute weiland Seiner Durchlaucht, Seine Excellenz der Premierminister Oppenheim, der Verwahrer eines rechtsaltigen Testaments sein wird, dessen Bestimmungen genau erfüllt werden müssen. Ich bin hier fremd; aber ich kenne die üblichen Gepflogenheiten in gleichen oder ähnlichen Fällen. Vor Allem wäre Minister Oppenheim von dem Unglücke, das Württemberg und das herzogliche Haus betroffen, zu verständigen, da es doch seine Pflicht ist, die Trauerkunde zu allererst dem römischen Kaiser, als oberstem Herrn im deutschen Reiche, dann den europäischen Höfen und den fremden Gesandten zu notificiren.“

Diese Worte riefen bei allen Anwesenden eine tiefe Bewegung hervor, die sich vorerst in einem minutenlangen, tödtlichen Schweigen äußerte; endlich ergriff Geisberg das Wort.

„Ich muß als erste Justizperson des Landes, als Präsident des Oberhofgerichts um geneigtes Gehör bei allen Anwesenden bitten. Es sind gleichzeitig in einem Athemzuge vier verschiedene Anschauungen über die Persönlichkeit, welche das Staatsruder ergreifen soll, ausgesprochen worden. Es wäre das fürchterlichste Unglück für das Land, wenn wir uns an der noch warmen Leiche des dahingegangenen Fürsten veruneinigen, wenn Streit und Hader ausbrechen sollten. — Herr Regierungsrath und Oberkammerjunker von Pflug hat die allergnädigste Frau Herzogin, die Freifrau von Lobingen, den Prinzen von Neustadt, Seine Excellenz der Herr Graf Röder sich selbst als Landes-Oberburggraf, endlich unser Gast“, Geisberg accentuirte dies, „der allerdings weder unsere Landesgesetze kennt, noch irgend wie berechtigt ist, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, sogar den Fremden, den Juden, den Günstling des Dahingegangenen, Oppenheim, als solchen bezeichnet. Ohne in dieser erregten Stunde schon eine Entscheidung fällen zu wollen, glaube ich doch, daß Ewigkeit noth thut, und daß wir Alle, — die Anschauung des Herrn Marchese Randolfi kommt hierbei nicht in Erwägung — damit einverstanden sind, daß Oppenheim sofort unschädlich gemacht, als Landesverräter und Landesgefährlicher verhaftet werden muß.“

Geisberg hatte mit schlauer List richtig den Punkt getroffen, wo aller Interessen zusammen fielen. Damit erklärten sich alle einverstanden. Randolfi war ans Fenster getreten und blickte gedankenschwer zum Nachthimmel empor — er mochte mit den Verschworenen nichts mehr zu thun haben und es schien, als wenn ihn die Wucht seiner Gedankenlast verhin- derte, den Verhandlungen, an denen sich nunmehr Alle lebhaft beteiligten, irgend ein Interesse zu schenken.

„Oppenheim und Consorten“, meinte Pflug verheißend, „Juden, Katholiken und schlechte Protestanten müssen jetzt ins Gras beißen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Hand des Menschen.

Die Hand spielt eine große Rolle im menschlichen Leben; ihre Berührung ist oft entscheidend über Glück und Unglück, und ein Handschlag bindet bei Männern von Ehre fester als Ketten und Eisen.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben“ und packt so viele Hände, wie Ihr irgend fassen könnt; Ihr werdet sie allerdings nicht immer interessant, aber doch stets eigenartig finden, mit einer merkwürdigen Charakteristik des Menschen behaftet, dem sie angehören.

Da giebt es alte und junge Hände, — vornehme und geringe, — bewegliche und phlegmatische, — sympathische und antipathische; — Hände mit warmer, wohlthuender Berührung und wieder andere, die uns die Gänsehaut auf den Rücken jagen.

Wir Menschen geben uns nur selten Rechenschaft von einem augenblicklichen Gefühl und dessen Ursprung, sonst würden wir aus Erfahrung wissen, wie oft eine unwillkürliche Empfindung der Abneigung sich in unser Herz ein-

schleicht, nachdem wir einem Menschen zum ersten Mal die Hand gereicht haben. Doch auch abgesehen von allen persönlichen Einflüssen, bieten die Hände das interessanteste und originellste Studium.

Wer hätte nicht schon jene Hände mit den kurzen, dicken Fingern gesehen, welche nur geschaffen zu sein scheinen, um sich der materiellen Seite des Lebens zu widmen? Unverwundliches Phlegma, ruhigsten Lebensgenuß predigen diese Hände.

Wie anders dagegen die Hand eines nervös veranlagten, in seinen Stimmungen ewig wechselnden Menschen. Für ihn sind die Bewegungen der Finger ein willkommenes Ausströmen seiner innerlich erregten Fibern, und so wird man ihn seine Hände selten lange in unveränderter Lage behalten sehen. Bald mit diesem, bald mit jenem Gegenstande spielend, dokumentiren sie die innerliche Hastlosigkeit ihres Eigenthümers und werden in den meisten Fällen, wie dieser selbst, ein mageres, krankhaftes Aussehen zeigen.

Die Hand vermag es, uns kund zu thun, ob der Besitzer derselben ein arbeitssames Leben führen muß; auch verräth sie dem Beschauer, ob und in welchem Grade der Betreffende einen Werth auf seine äußere Erscheinung legt. Denn man muß wissen, es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen der einfachen Behandlung einer Hand durch Wandellseife und Nagelbürste — und der raffinierten Beihülfe von creme de rose, Citronensaft, oder gar der bewußten zehn Delnapfchen des eleganten, sagen wir — jüngsten preussischen Lieutenants!

Wie die Menschen verschieden sind, so auch ihre Hände. Da findet man kleine und große, ordentliche und unordentliche, Hände mit langen und Hände mit kurzen Nägeln. Was die Hände mit den „abgeknabberten“ Nägeln anbelangt, so kommt es mir vor, als ob man dieselben am meisten im Reiche der lieben Nachsicht antröfe. Man sollte nun wohl denken, daß dies auf einen hohen Grad von Bissigkeit deuten müsse; aber nein, ganz im Gegentheil habe ich gefunden, daß ihre Eigenthümerinnen besonders harmlos und sanftmüthig sind. Das Knabbern rührt in den meisten Fällen von Verlegenheit her und deutet auf einen Mangel an Eitelkeit und Gefallsucht.

Man darf bei diesen „knabbernden Jungfrauen“ noch einer unschuldigen Atmosphäre aus der Kinderstube zu begegnen hoffen, statt daß sie schon zu jenen halb-erwachsenen präntösen Dämchen gehören, von denen ein Dichter sagt:

„Zu lang für die Zügel,
Zu klein für die Welt.“

Auch Feenhände giebt es! Hände, wie aus wunderbaren Märchenlanden stammend, doch nicht in das prosaische Alltagsleben mit seinen Mühen und Kämpfen passend. Zum süßen Hintändeln scheinen sie geschaffen, feine, weiße, schmale Hände. Hörst Du sie nicht in träumerischen Phantasien über die Tasten gleiten, in dessen, Zitterlichtern gleich, die bunten Diamantenstrahlen auf- und niederzucken? Oder sahst Du sie im warmen Sommer Sonnenschein so nachlässig gedankenlos mit rothen Fäden spielen? Sirenenhaft gleiten sie über so manches jugendlich ungestüme Lockenhaupt dahin.

Diese seltsamen Hände, sie gehören weder den guten noch den bösen Feen an, sondern stammen aus dem Reiche jener allmächtigen Zauberin: Fata Morgana.

Die fleißige Hausfrauenhand, wer kennt sie nicht? Wie Viele haben sie nicht in Liebe und Dankbarkeit als die Hand der eigenen treuen Mutter an die Lippen gedrückt? Sie ist nicht mehr schön, diese Hand, denn sie hat eine Schule der Sorge und Mühe durchgemacht und ihre glatte Außenseite dabei eingebüßt. Es ist eine rastlos thätige, sorgende, schaffende, aber dabei warme, sympathische Hand, die ich

beschreibe. Solche Hand, deren segnende Berührung wohl thut, weil ihre Besitzerin geliebt und gelebt, gehofft und gelitten hat — weil Du ihr vertrauen kannst. Solche Hand ist es, an die ein Kind seine erhigte Wange lehnt, wenn es müde vom Spielen und sehnüchlich nach Ruhe heimkommt, zu der es sich später voll bitteren Heimwehs zurückseht, wenn der Welt kalte Grausamkeit sein Herz verwundet hat.

Und immer weiß sie Trost zu spenden, immer! Oh, du einfachste, unansehnlichste und dennoch schönste Hand — du Mutterhand!

Alte amerikanische Münzen.

Die ersten amerikanischen Münzen wurden 1652 in Massachusetts angefertigt und sind äußerst kunstlos gearbeitet; sie bestehen aus runden Stückchen Silber mit N. E. XII. oder N. E. VI. geprägt; die ersten sind Schillinge, und die letzteren Sixpence-Stücke. Die „ehrliehen“ Puritaner beschnitten diese Geldstücke recht fleißig. Ein so zugerichteter N. E. Schilling kostet jetzt von \$18 zu \$20, ein Sixpence von \$10 zu \$12. Auf diese Münzen folgten in Massachusetts das Pine Tree- und das Oak Tree-Geld, so genannt nach einer Fichte oder einer Eiche ähnlich sehenden Bildseite. Ein Pine Tree-Schilling ist für \$5 bis \$7.50 zu haben. Die anderen Kolonien folgten Massachusetts in der Prägung von Silbergeld; Kupfergeld wurde erst später angefertigt und zwar in Vermont, Massachusetts, Connecticut, New York und New Jersey. Das Kupfergeld der südlichen Kolonien wurde in England geprägt, das von Louisiana in Frankreich; der so genannte Kentucky Cent war bloß eine Handelsmarke. Die New Yorker Centstücke aus jener Zeit sind sehr selten und werden zu fabelhaften Preisen verkauft.

Der erste Cent der Vereinigten Staaten wurde im Jahre 1793 geprägt; vorher, im Jahre 1783 wurden in Frankreich die „Unity Cents“, 1791 und 1792 die sogenannten Washington Cents geprägt, doch die vom Jahre 1793 waren die ersten von der Bundesregierung angefertigten. In gutem Zustande befindliche Exemplare derselben sind schwer zu haben und kosten zwischen \$10 und \$20; ebenfalls sehr theuer sind die gut erhaltenen Centstücke aus den Jahren 1793, 1799, 1803, 1804 und 1823. Von Silbergeld ist am seltensten der Silberthaler vom Jahre 1804. Ein solcher wurde im Jahre 1855 zu \$325 verkauft und ist seither für \$500 in andere Hände übergegangen. Auch Silberrdollars aus den Jahren 1754 und 1858 sind selten zu sehen. Ein Zehncentsstück aus dem Jahre 1803 ist \$10 werth, ein Fünfcentsstück von 1802 wurde zu \$55 verkauft. Alte Golddollars sind verhältnißmäßig billiger zu haben; doch wurde für einen Washington Golddollar aus dem Jahre 1792, eine äußerst seltene Münze, noch nicht lange zurück \$500 erzielt.

Bevor sich das Münzamt hinsichtlich der Beschaffenheit der Bildseite einer Münze entgültig entscheidet, werden vielfache Proben angestellt. An der Anfertigung des Aldercent vom Jahre 1857 wurde drei Jahre lang probirt, bis man endlich glaubte, eine Bildseite hergestellt zu haben, welche allgemein gefallen würde. Man hatte sich übrigens darin getäuscht; der Aldercent wurde als „Mäusfall Cent“ allgemein verhöhnt. Es waren nur ungefähr 50,000 Exemplare dieser Münze geprägt worden; die Aldercent sind daher rar und haben, wenn sie gut erhalten sind, einen Werth von \$3.25 das Stück. Im Jahre 1858 erschien endlich, nachdem nicht weniger als 12 Proben angestellt worden waren, der Cent mit dem Indianerkopf.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, Redakteur.

Cincinnati, 24 December 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:

| | |
|---|--------|
| Deborah | \$2 00 |
| nach Europa | 2 50 |
| „American Israelite“ | 4 00 |
| Sabbath Visitor | 1 50 |
| Deborah u. American Israelite an eine Adresse | 5 00 |
| Deborah und Visitor | 3 00 |
| Israelite und Visitor | 5 00 |
| Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra. | |

Anzeigen-Gebühren:

| | |
|--|------|
| Anteils- und Beileids-Beschlüsse | 5 00 |
| Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede | 1 00 |
| Allen für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht. | |

Donnerstag, den 9. Dezember, wurde durch die Morgenzeitung bekannt, daß der Herr Erzbischof Elder von Cincinnati einen Erlaß an die subordinirten Geistlichen der Diözese eine Verordnung ergehen ließ, daß katholische Sänger, die in einem protestantischen oder jüdischen Gottesdienste mitwirken, eine Sünde begehen, wofür ihnen die Kirche die Sakramente verweigern müsse, wenn sie von dieser sündhaften Leistung nicht absteigen, da der genannte Gottesdienst auf Irrthum beruht. Freitag Morgens zeigten alle Cincinnatier Zeitungen an, daß Dr. Wise am Abend im Tempel diese erzbischöfliche Verordnung besprechen werde. Abends fand ein zahlreiches, aus allen Confectionen bestehendes Publikum sich im Tempel ein, und nach Beendigung des Gottesdienstes besprach der genannte Rabbiner den erzbischöflichen Erlaß in einer Rede, die auszugeweiht in allen lokalen Blättern und vollständig im „American Israelite“ erschienen ist. Anknüpfend an das Prophetenwort in Malachi, Kap. I, Verse 10-12 und Kap. II, Verse 4-10, argumentirte der Redner von den theologischen, moralischen und utilitarischen Standpunkten gegen den Inhalt des Erlasses. Dr. Wise erachtete es als eine heilige Pflicht, das Judenthum, das in dem Erlasse als sündhafter Irrthum bezeichnet wurde, in Schutz zu nehmen, besonders da der Tempel gerade der erzbischöflichen Kathedrale gegenüber erbaut ist, in Cincinnati zwischen den verschiedenen Confectionen das beste Einvernehmen herrscht, und der Herr Erzbischof noch nicht lange genug seines Amtes hier waltet, um begriffen zu haben, daß hier ein vortrefflicher Geist gegenseitiger Toleranz herrscht, der besondere Berücksichtigung erheischt. Seit vielen Jahren war es das erste Mal, daß in Cincinnati das Judenthum offiziell angegriffen wurde, und das durfte Dr. Wise nicht ungerügt

hingehen lassen. Die Rede wurde im Publikum mit großer Befriedigung aufgenommen, weil eben der Geist des Publikums sich von allem Intoleranten abgestoßen fühlt. Nur ein superkluger Politiker, der wahrscheinlich daran dachte, für seine Partei dadurch Propaganda zu machen, vertheidigte den erzbischöflichen Erlaß in einem öffentlichen Organe, von dem Grundsatz ausgehend, daß in allen Dingen die Toleranz geboten sei, nur in der Religion nicht, da diese von Gott ist, also ist die Intoleranz doch auch göttliches Gebot, und daß ein Katholik in einem atatholischen, aber monotheistischen Gottesdienst nicht mitwirken soll, ist auch von Gott geboten. Da aber das pure Blödsinn ist, wurde es nicht weiter beachtet. Am darauffolgenden Montag aber erschien in demselben Blatte ein, wie das Blatt behauptet, ächter, unverfälschter, in der Wollge gefärbter Jude und wollte für den erzbischöflichen Erlaß eine Lanze brechen. Der geht von dem Standpunkte aus, daß die Juden schlechte Kerle sind, wenn sie einen Nichtjuden in der Synagoge singen lassen, folglich hat der Erzbischof recht, wenn er das Judenthum als Irrthum und die Betherligung an dem jüdischen Gottesdienst als Sünde erklärt, wofür die Kirche die Sakramente versagt. Dem Manne kann geholfen werden; es kostet jetzt nicht viel Geld, nach Persien oder Marokko auszuwandern, wo solche Logik werthvoll ist, hier taugt das Zeug nichts; hier sind wir über solche Stupiditäten längst hinweg und bemitleiden alle Speichellecker und „Grants“, eines von beiden muß derselbe sein. Wir bleiben dabei, daß wir es keinem Menschen, wie hoch er auch stehen möge, erlauben, offiziell das Judenthum als Irrthum und den jüdischen Gottesdienst als sündhaft zu erklären, daß wir uns berufen fühlen, jeder Intoleranz entgegen zu treten, im Namen der Freiheit und des Judenthums Protest zu erheben gegen solche Auslassungen. Gegen solche Argumente aber, wie die beiden Herren sie vorgebracht, haben wir kein Wort zu verlieren.

Christliche Organe, die aus einer Mücke einen Elephanten machen, wenn sie etwas fürs Judenthum Deprimirendes ausfinden, haben übers ganze Land hin das Gerücht verbreitet, daß Dr. M. Jastrow jr. in Philadelphia aus dem Judenthume ausgeschieden sei, weil derselbe nicht wieder als Assistent-Prediger in seines Vaters Gemeinde, wo er seit zwei Jahren in dieser Eigenschaft fungirte, gewählt sein wollte und er habe als weitere Ursache angegeben, daß er mit gewissen Doctrinen, vorzüglich der sinaitischen Offenbarung und der messianischen Mission Israels, sich nicht befreunden könne, aber er habe auch gleich hinzugefügt, daß man nach seiner Ueberzeugung ohne diesen Glauben auch Jude sein könne. — Der Vater des jungen Gelehrten, Dr. M. Jastrow sen., wird gegen den Glauben seines Sohnes sich in öffentlichen Vorträgen aussprechen. Daraus haben nun die christlichen Organe einen Austritt aus dem Judenthum fa-

brizirt. Uns ist übrigens die ganze Sache unklar. Ist man denn nicht ein ganz guter Jude, wenn man an Gott glaubt und so viel von den 613 Ge- und Verbotten beobachtet, als man unter Umständen beobachten kann? Gewährt denn das Judenthum seinen Anhängern nicht die vollkommenste Denkfreiheit? Wer hat dem jungen Mann die keizerliche Strupel ins Ohr gesetzt? Die Keizerliche Herrschaft ist zwar augenblicklich zur Mode geworden, aber sie ist so unjüdisch wie Wethwasser. Sollte der junge Mann das nicht wissen, oder sein gelehrter Vater nicht einsehen? Der ganze Bericht hat für uns etwas Befremdendes, er erscheint uns unvollständig. Die Ueberzeugungstreue des jungen Jastrow gefällt gewiß jedem Unparteiischen; um so befremdender ist des Vaters Gegnerschaft. Da steckt wohl noch etwas dahinter, was vielleicht das Publikum nicht angeht. Die Rod of Scholom Gemeinde, die vor circa zwei Jahren aus der Union der amerikanischen Gemeinden austrat, weil ihr das College nicht orthodox genug zu sein schien, wird jetzt ihre Kanzel und die Religionschule kassieren müssen, die von einem ausgesprochenen Ungläubigen treffe wie das Cincinnatier Banfett gemacht worden sind.

Im „American Israelite“ erscheinen seit mehreren Wochen zwei wissenschaftliche Arbeiten, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. 1) Dr. Isaac Schwab (aus St. Joseph, Mo.) über die Essäer und Minim in der rabbinischen Literatur, eigentlich ein Kapitel seines über diesen Stoff angekündigten Buches, das bald erscheinen wird. Das Kapitel im „Am. Israel.“ enthält viel Originelles, ganz neue Gesichtspunkte, die höchst interessant sind. 2) Rabbiner Joseph Krausopf's (Kansas City, Mo.) Vorträge über Evolution und Judenthum, wovon diese Woche bereits der achte erscheint und die vollständig erscheinen werden, haben den zwerfachen Werth: des Inhalts und der Form. Eine gründliche wissenschaftliche Studie, die sich auf mannigfache naturwissenschaftliche Disciplinen erstreckt und mit der jüdischen Lehre vergleicht, nicht nur Kenntniß, sondern auch Verständnis und Echarfsinn bekundet, ist in einer angenehmen, populären Form dargestellt, die den Vorträgen einen bejondern Reiz verleiht. Wir glauben, unsere Leser besonders auf die beiden Arbeiten aufmerksam machen zu müssen, weil sie gebildeten Leuten willkommen sein dürften und von der gewöhnlichen Zeitungsliteratur eine Ausnahme machen.

„Alles schon dagewesen“, meint der alte Ben Aliba; daß aber in einer amerikanischen Zeitung ein Schalksnarr, ein Badchen, oder wie diese Klasse von Possenmachern oder Possenreißern noch heißt, sich dienstfertig dem Publikum empfiehlt, ist noch nicht dagewesen. Eine solche Anzeige ist im jüdisch-deutschen „Jüdisches Tageblatt“ zu finden. Ein gewisser Friedmann, der im dritten Stocke eines Hauses in der berühmten Orchardstraße in New York wohnt, empfiehlt sich

dem Publikum als kunstgerechter Possenmacher bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten in und außerhalb der Stadt und rechnet für seine Dienstleistungen einen Spottpreis. Der Jargon mit all seinen Anstalten und Ungezogenheiten werden rasch vom europäischen Osten nach New York verpflanzt und bringt es jedes Jahr weiter. Jetzt fehlt nur noch das Chasidim-Stübel und der wunderthätige Rebbe. Die werden wohl auch noch kommen. All das jedoch nebst ihren unanständigen Weisen im Gottesdienste kann ihnen hier nicht schaden, da man in Amerika an Excentricitäten und Abnormitäten jeder Art gewöhnt ist, so lange sie anständige und gesetzestreue Bürger sind, mit der Polizei und mit den Gerichten nicht in Konflikt gerathen, ihrer Bürgerpflicht ruhig und gelassen nachkommen, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken, und das weibliche Geschlecht streng auf Zucht, Sitte und Keuschheit hält. Unrettbar verloren, dem Hass und der Verachtung anheimgefallen aber sind sie und ihre Kinder, wenn sie als schlechte Bürger sich erweisen, das Gesetz umgehen, Vergehen oder Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen, mit Anarchisten oder Sozialisten die Landesgesetze verhöhnen, hinter Parteifleppern sich schleppen lassen und mit Demagogien plärren. Wenn sie sich darin nicht genau vernünftig und vorsichtig betragen, kann kein Gott sie schützen gegen sogenanntes Nischus, was hier in Folge der Volksherrschaft noch viel schrecklicher wäre als es in Rußland ist, weil es eben vom Volke ausgeht und ausgeführt wird, wo eine solche Abneigung oder ein solcher Haß existirt. Das sollte den Emigranten eingeschärft werden.

Dr. M. Neuer, der Gatte der liebenswürdigen Dichterin Mina Neuer, hat sein Domizil von Washington, D. C., nach Wheeling, W. Va., verlegt, was besonders seinen Freunden und Bekannten zur Nachricht diene. Wir haben früher schon Proben aus der Feder dieser Dichterin dem Publikum vorgelegt und sind nun wieder im Besitze einer kleinen Collection von Gedichten, für welche wir der Verfasserin besten Dank sagen, und die wir successive zur Veröffentlichung bringen wollen.

Vor der Menora.

Eine westöstliche Chanucca-Geschichte.

Von

H. Zirndorf.

1.

Ein östlicher Pilger reiste mit moderner Geschwindigkeit und neumodischem Komfort durch westliches Land. Er hatte natürlich über viel mehr Geld und Kreditbriefe zu verfügen, als man wol sonst bei östlichen Reisenden vermuthet. Denn daß Ihr's nur wißt, er war kein hilfeheischender Bote der heiligen Stadt Jerusalem oder einer vom mächtigen Schah mißhandelten Persergemeinde; nein, er fuhr durch die Länder auf eigene Rechnung und so flott und blitzschnell, daß es eine rechte

Art hatte. Dabei war er ein bildhübscher junger Mann mit einem geistvollen Ausdruck in den Zügen, welchem der glänzend schwarze Vollbart sehr angenehm zu Gesicht stand. Seine Augen hätte man sogar seelenvoll nennen können, hätte er sie nur nicht mit solch dämonischem Feuer in ihren Wimpern rollen lassen. Allein die Sephardim lieben diese ekstatische Augensprache, besonders die Gebildeten und Studierten unter ihnen. Es ist dies so eine Art Lieblingsuniform ihres Stolz, womit sie ihre nordischen Brüder anzusehen gewohnt sind: zuerst halten sie ihre Frömmigkeit und dann ihre Gelehrsamkeit für viel echter als die der Askenasim.

Ein wenig stolz freilich war auch Pasquale Concino—so heißt unser Reisender—allein der gutmütige Zug überragte in dem stark gebräunten Gesichte. Wenn man in Aleppo seine Wiege gehabt, von den Chachamim schon frühe als eine Leuchte des Lehrhauses vorgezogen worden und dann in Pisa die Heilkunde studiert hat, dann schleicht sich das Selbstgefühl ganz naturgemäß ins Herz ein: es würde dir, lieber Leser, wahrscheinlich nicht besser gehen. Dieses tyrrhenisch-adriatische Meeresbeden und diese kulturgefüllten Städte des sonnigen Italien thun sehr viel Gutes an dem schweigenden Orient, mehr als man im übrigen Europa anzuerkennen gewillt ist. In den Arkaden der Börse und auf dem Molo gewöhnt sich der Geschäftsmann an abendländische Manieren; und auf den vielen kleinen Universitäten arbeitet sich der wissenschaftlich Beseelte sehr bequem zum „Dottore“ empor; und es wird nur ein wenig Latein und fast gar kein Griechisch von ihm verlangt. Allein wenn man in der Klinik und den Laboratorien seine Zeit gut benützt, außerdem mit klugen Maimonidischen Denkeräugen die Menschen und Bücher gelesen hat, so kann man es auch ohne Griechisch in der Welt ziemlich weit bringen, besonders wenn man nebenbei im Frankenquartier und bei den fremden Konsuln gut angeschrieben ist.

Und das war Signore Pasquale in jedem Sinne; ja, er war selbst so eine Art diplomatischer Person. Denn in Folge einer jener zahllosen Plaudereien, welche der Pascha oder Provinz den Juden jener Gegend neulich zugefügt, und gegen welche in Konstantinopel keine Abhilfe zu erlangen war, hatte der Mamad (Gemeindevorstand) von Aleppo und von noch ein Duzend andern Gemeinden der Levante sich kurz und bündig entschlossen, den jungen Doktor, der auch mit der Sprache der Engleser ziemlich vertraut war, nach London zu senden. Es galt nämlich die mächtigen Sympathien des Staatssekretärs des Auswärtigen für die unterdrückten oder chicanirten Glaubensgenossen zu gewinnen; und das war gerade kein Ding von abschreckender Schwierigkeit zu jener Zeit. Denn noch waltete der energische Lord Palmerston in den Amtszimmern von Downingstreet, und der machte lange nicht so viele Ausflüchte als der grundgelehrte aber etwas zahme Gladstone. Zur Abwehr, zur Einmischung fand sich damals immer ein Vorwand; und den armen Juden ward jedesmal geholfen. War näm-

lich der gute Lord „Feuerbrand“, wie ihn seine Landsleute nannten, nicht bei guter Laune, dann schrieb ihm der theuere alte Mann, Sir Moses Montefiore, von seiner Stadtwohnung in Park Lane oder von seiner Ramsgate-Villa eines jener zierlichen Bilets, die ihm so bequem von der Hand fließen; und diese Herzensergießung des berühmten Philanthropen verfehlte auf den heißblütigen Sprößling der Temple niemals seine Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Chanukka-Predigt.

Von
Rev. B. Rabinowitz in Akron, O.

כי לא בחיך ולא בכח כי אם ברוחי
אמר "צבאות."

Denn nicht mit Heeresmacht und nicht mit Kraft, sondern nur mit meinem Geiste, spricht der Ewige Zebaoth.

(Sefaria Kap. 4, V. 6.)

Der Prophet, dessen Auge nicht allein auf die Zustände seiner Brüder in babylonischen Exile, sondern auch auf die Trümmer Jerusalems und auf das jüdische Reich gerichtet war, das durch die eiserne Hand des Nebukadnezar zu einer Einöde und Wüstenei ward, er hörte nicht auf, seine Leidensgenossen durch sein begeistertes Wort von ihrem Elende aufzurütteln, sie über das alltägliche Leben hinaus zum Ideale zu erheben und in ihnen den glimmernden Funken des Gottvertrauens und der Gottergebenheit anzufachen. Sie sollten sich nicht vor der überlegenen Macht der Babylonier, in deren festen Mauern sie eingekerkert waren, in ihrem heiligen Bestreben, das Land ihrer Väter wieder zu ihrer lieben Heimath zu machen, zurückrecken. Denn nicht Heeresmacht und nicht irdische Kraft sind die Leiter der Menschheit auf ihrer weltgeschichtlichen Bahn, sondern eine höhere, göttliche Macht, die der Gewalt der Nation und dem Bestreben Einzelner spottet, der die Großen und Starcken sich beugen müssen, ist die Lenkerin des Menschengeschlechtes, die es trotz seiner kleinen Mühschritte zu seiner Vervollkommenung, zu seinem Ziele führt. Gar bald hatten die Exilanten die Gelegenheit, sich von der Wahrheit der Prophetenworte zu überzeugen. Schnell wie ein Blitzesstrahl suchte die Babylonier das göttliche Strafgericht heim, das ihren Stolz, ihren Hochmuth brach. Der Perser Cyrus kam wie ein unbeflegelter Löwe, der seinen Grimm über Babylon, seine Milde und Barmherzigkeit aber auf die in der Gefangenschaft Schmachttenden ausschüttete. In ihm verkörperte sich der erlösende und schützende Engel Judas, auf den die Propheten hingewiesen.

Raum war der große Sieg über Babylon errungen, so rief er den Verbannten Freiheit zu, und wie die Feuerfäule den Auszählern aus Egypten voranleuchtete, so ebnete er ihnen den Weg zur Heimath. War aber dieses Ereigniß ein natürliches, stand der heidnische Perserkönig der israelitischen Religion nicht fremd gegenüber, und würde er nicht seinen Widerwillen dem Judenthume gezeigt haben, wie es die ganze heidnische Welt gethan, wenn er nicht von Gott zur Erlösung Judas auserkoren wäre, wenn ihn nicht ein himmlischer Geist zu diesem Werke befeelte?

כי לא בחיך ולא בכח

Nicht waren es der große Einfluß und der mächtige Reichtum der Juden, wie es unsern Feinden zu sagen beliebt, die den fremden König zur Milde gegen sie veranlaßte,

כי אם ברוחי אמר "צבאות"

sondern nur mit meinem Geiste, spricht

der Ewige. Nur seine Einsicht und sein gesunder Menschenverstand, die Gott ihm eingegeben, lehrten ihn die Juden als gute und treue Werkzeuge kennen, die ihm dazu dienen sollten, seine weiteren Pläne zu verwirklichen.

Aber wie immer, so waren es auch jetzt die Großen und Reichen Judas, die den Aufbau ihres Vaterlandes und die Existenz der jungen Gemeinde zu erschüttern drohten. Ihre Selbstsucht, ihre Sinnlichkeit veranlaßten sie, sich mit den sie umgebenden Feinden zu verschwägern, ein Umstand, der dazu angethan war, den jüdischen Geist, die jüdische Einfachheit und endlich die heilige Religion der Väter zu verdrängen und das Judenthum dem Heidenthume preiszugeben.

Wieder hatte der Geist einen harten Kampf aufzunehmen gegen die verlockende und verführerische Neugierigkeit, der mit der völligen Niederlage der Letztern endete. Esra war diesmal der Geistesherold, der dem wüsten Treiben vieler seiner Glaubensgenossen energisch entgegen trat, indem er ihnen die Worte des Propheten zurief:

הסירו הבגדים המאדים

Leget ab die schmutzigen Gewänder. Entfernt aus eurer Mitte das fremde, unsittliche Element des Heidenthums, das euch nur Verderben und Gefahr bringt, dann werdet ihr auf eurem Boden gedeihen und bestehen können und wie ein Mann folgen Vornehm und Gering, Reich und Arm, Mann und Frau diesem Rufe, und mit vereinten Kräften schritten sie an das schwierige, aber heilige Werk, dessen Vollführung ihnen auch gelang.

Was aber hat dem Esra zu diesem Siege verholfen, etwa seine weltliche Macht, die ihm zwar der Großkönig verliehen hatte, die aber an der Ueberlegenheit der Heiden scheitern mußte!

Denn nicht mit Heeresmacht und nicht mit Kraft, sondern nur mit meinem Geiste, spricht der Ewige.

Kein Schwertstreich und kein kriegerischer Jubelruf, sondern nur der göttliche Geist, der den großen Gelehrten durchglühte, war es, durch den er die Herzen seiner Brüder für sich gewinnen und die Entfernung des Heidenthums aus dem Judenthum durchführen konnte.

Noch aber war der Himmel über Palästina nicht ganz heiter, noch war der Stern Judas vom Nebel umgeben, der sich bald in eine düstere und dicke Wolkenmasse umwandelte. Der grausame Perserkönig Antiochus, (169 v. Ch.) unter dessen Oberhoheit Palästina nach vielen blutigen Kriegen kam, schwor, veranlaßt durch die Abtrünnigen Israels, nicht allein den Juden, sondern dem Judenthum überhaupt völlige Ausrottung und Vernichtung. O, welch' schweres Verhängniß, welch' unabsehbares Unglück, nicht allein für das jüdische Volk, sondern für alle Nationen der Erde, für die Cultur und die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes.

Ueber ein Jahrtausend kämpfte das mosaische Gesetz tapfer und unermüdet für Recht und Wahrheit, für Sittlichkeit und Nächstenliebe; über tausend Geschlechter rangen für Menschenwürde und Menschengröße und mit einem Schwertstiche sollten alle geistigen Errungenschaften und heiligen Werke dem Boden gleich gemacht werden. Vertilgt sollten die Juden, ihre heilige Lehre und ihre Spuren ganz hinwegewischt werden, als wären sie niemals dagewesen. Gelang es dem tüchtigen Heidenkönig, sein böses Vorhaben zu verwirklichen, wer weiß welche Gestalt die Menschheit heute trüge, ob nicht Mord, Zuchtlosigkeit und Faustrecht die Völker noch beherrschte hätte.

Aber siehe da, der Prophet hat gesprochen: Denn nicht mit Heeresmacht und nicht mit Kraft, sondern nur mit meinem Geiste, spricht der Ewige. Der in den Höhen Thronende, der sein Volk wie auf

Adlerflügeln aus Egypten trug, es über das Meer führte und vierzig Jahre hindurch in einer Wüste und Einöde mit seinem unermesslichen Gute ernährte, er vermittelte die furchtbaren Pläne des Grausamen und unverbessert kam sein Sturz. Eine begeisterte Familie, an deren Spitze ein geistiger, ehrwürdiger Priester aus dem kleinen Gebirgsstädtchen Modim, entfaltet die heilige Fahne mit der Aufschrift: Wer mit Gott ist, wem die heilige Sache am Herzen liegt, der stelle sich auf unsere Seite, der verzichte auf Rang und Stand auf Gut und Leben und kämpfe mit uns gegen die Hölle und Anmaßung des Frevelers. Und diese Stimme verhallte nicht in der Luft, sondern von allen Höhen und Vertiefen sammelten sich die Frommen und Gläubigen um das Banner der Makkabäer, die mit Bienenmuth gegen die Kriegegeübte Macht des Antiochus Front machten. Je mehr rohe Gewalt Letzterer zur Vernichtung der Widerstehenden anwendete, desto größer waren die Niederlagen, die ihm das kleine gottbegeisterte Häuflein bereitere, bis endlich die Wahrheit über die Lüge, das Recht über Unrecht, das Heilige über das Unheilige siegte. Die heilige Lampe in dem entweihten Tempel, deren Licht sinnbildlich das Licht der Tora darstellte, wurde wieder angezündet und die erleuchtete Tempelburg wurde wieder zur Zierde Judas, wohin die Stämme Gottes wallfahrteten, um Lehre aus dem Munde des Lehrers zu vernehmen. So bekräftigt uns das Chanukka- oder Weibfest die Wahrheit der Prophetenworte, daß nicht rohe Gewalt, eiserne Waffen, mächtiger Arm und menschliche Majestät den Fortgang des ewigen Rats auf dem Geleise zur Menschenveredlung und Menschenverbildung hindern und hemmen können, daß die Bestrebungen höher und niedriger Geister wie Spreu verfliegen müssen vor dem Willen Gottes, daß diejenigen zu Schande und Schmach werden müssen, die ihren frevelischen Arm nach den höchsten und heiligsten Gütern, die in der Nächstenliebe, Freiheit und Gleichheit bestehen, ausstrecken, um sie in den Roth zu ziehen.

Wöchte der heilige, göttliche Geist und die Begeisterung für alles Gute und Edele uns nicht abhanden kommen. Amen.

Eltern und Kinder.

Eltern, die es verstehen, fröhlich mit ihren Kindern zu spielen und zu scherzen, erweisen denselben eine unberechenbare Wohlthat; denn wenn der kindlichen Natur auch nichts so eigen ist als der Frohsinn, so trägt die Stimmung der Eltern doch sehr viel dazu bei, diesen Frohsinn zu erhalten oder ihn allmählich herabzustimmen und zu trüben.

Wenn des Kindes Fröhlichkeit keinen Widerhall findet im Herzen der Eltern, wenn seinem sorglos leichten Sinn mürrisches Wesen oder kühle Theilnahmslosigkeit entgegengesetzt wird, wenn es immer nur hört: „Sei still! Wags' mich nicht so! Laß mich in Ruh', ich hab' keine Zeit für Dich!“ wenn das Kind auf dem Angesicht der Eltern beständig nur Gewitterwolken oder verdrießlich Regenwetter sieht und nichts hört als einzelne Donnerschläge oder das langweilige Plätschern des Regens, dann trübt sich auch sein Himmel, sein froher Sinn tritt zurück, sein Jugendverkümmert; das lustige, frohe Kind wird ein trauriger Mensch, der sein mißvergnühtes Gesicht sich und Andern zur Last durch die Welt trägt, und endlich mißvergnügt, wie er gelebt hat, in die Grube steigt.

Wenn die Eltern es sich aber angelegen sein lassen, auf das Wesen ihrer Kinder einzugehen und ihre kindlichen Freuden zu theilen, da werden nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern froh.

Am Himmel der Kinder klärt sich ihr eigener Himmel auf. Wie düster es an demselben aussehen möge, das fröhliche Lachen ihrer Kinder ist der frische Wind, der die Wolken der Sorge auseinander treibt und die Miasmen des Unmuths und der Unzufriedenheit zerstört.

Eltern, welche ihren Kindern eine frohe Jugend schaffen, schaffen sich selber ein heiteres Alter, sie unterstützen die wohlthätige Absicht der Natur, welche das Alter durch die Frische der Jugend vor Erstarrung und Verdüsterung bewahren will.

Wie groß aber auch die Macht der Kinder auf die Stimmung der Eltern sein mag, auf ihren Willen darf dieselbe sich nie erstrecken. Der Wille der Eltern muß ungebeugt und jeder Beeinflussung durch die Kinder unzugänglich dastehen. Am Willen der Eltern soll des Kindes Wille sich aufrichten und läutern, bis er stark geworden, gerade wie sein kindlicher Sinn das Gemüth der Eltern erfrischen und kindlich erhalten soll.

Etwas über Eigennutz.

Es giebt Zeiten erhöhter und Perioden verminderter Selbstsucht. Die ersten befunden mehr Disharmonie innerhalb des Ganzen der moralischen Gesittung, als die letzteren, weil die unmittelbaren Gefühle zurücktreten und die brutalen Leidenschaften mit höchst entwickeltem Verstand, in den Mantel der feinen Form gehüllt, herrschen.

Immer muß zum Aufwallen der Selbstsucht es kommen, wenn die Interessen der Erkenntnis und die der eigentlichen Religion erkalten. Und dieses letztere ist der Fall, wenn die Sachwalter der Erkenntnis ebenso wie der Religion entarten, und in Wirkung dessen der Markt mit dem äußeren Erfolg zum Alleinherrscher in der Gesellschaft wird. Die Schwächen und Gebrechen der Weisen werden der Weltweisheit und Religion zum Schaden; die Zweifler glauben, wenn die Daumenschrauben zu drücken aufhören, nun ganz klug zu sein und der die Welt zusammenhaltenden Moral sich entäußern zu dürfen, und es tauchen Theorien auf, welche den Egoismus als das allein Bestehende und Mögliche erklären. Dadurch wird die Habgucht, die bisher nur unter der Asche glühte, zu Flammen angefacht, und der Kampf um Materie sowie eingebildete Werthe tobt bald genug sehr heftig. Es herrschen dann die Sieger über die Besiegten; die Rechtsunkunden der Sieger sind jene Theorien, die nackte Gewalt und die Habgucht. Und der Staat des Egoismus steht auf solcher Unterlage; darum wird in diesem Gemeinwesen immer Elend sein bei den großen Massen und jederzeit Ueppigkeit herrschen bei der kleinen Minderheit, und der Vermittler zwischen den beiden Kategorien wird stets der Polizeimeister sein, dessen Opfer zuletzt dem Zuchtmeister und dem Henker unter die Krallen geschoben werden. Dies ist die Selbstsucht als Hauptursache des Elends!

„Die verderblichsten Glücks- und Freiheitsfeinde der Menschen“, sagt August Theodor Stamm, „sind die Habgucht und der sich selber wollende Ehrgeiz. Sie constituiren den Lebensinhalt der reichthums- und herrschaftsjüchtigen Despoten, den Lebensinhalt der titel-ordens- und adelstüchtigen Crapule, den Lebensinhalt sich selbst überhebender, stolz aufgeblasener Weiber“. Und ferner: „Am furchtbarsten offenbart sich die bestialische Selbstgier der Menschen im Kampfe für das, was sie als Eigenthum betrachtet wissen möchten, und der Kampf des Geistes gegen anmaßlich geschaffenes Eigenthum ist der härteste aller Kämpfe.“

Was der hier angeedeutete Egoismus

wirkt, ist Elend, physisches und moralisches Elend. Wir wissen aus der Weltgeschichte, daß oft ganze Bevölkerungen und große Ländergebiete der Habgucht und dem Ehrgeiz von Einzelnen zum Opfer fielen, und es ist aus dem täglichen Leben uns bekannt, daß Individuen, die schnell reich werden oder zu einem Posten gelangen wollen, erbarmungslos tausend Familien in Drangsal, Noth, Hunger, Verzweiflung, Verbrechen stoßen, die besten Freunde um Ehre, Ruf, Ansehen bringen und so nicht selten dem nackten Elend überantworten. Der Börsenmann, der heute Morgens einen Greis seiner letzten Zufluchtsstätte beraubt, einen Familienvater in den Tod getrieben, und dreißig Personen beim Umwecheln von Geld und Werthpapieren schändlich betrogen, giebt heute Abend einen Ball, bei welchem Gelehrte, Geistliche, Gefandte, Minister erscheinen, und verspielt am grünen Tische eine Summe, mit der allen während eines Monats von ihm erbarmungslos und hündisch in das Elend getriebenen Einzelnen und Familien für immer geholfen gewesen wäre.

Kann das Gemeinwesen vom Tantum quantum gegen diese Ursache des Elends, gegen diese Form des Eigennutzes jemals mit Aussicht auf wirklichen Erfolg ankämpfen? Nein! Was fruchten Gesetze, die, Dank dem ganzen System, umschlichen und durchlöcher werden können? Nichts! Läßt da von Erziehung, von Religion etwas sich erwarten? Nicht wenige dieser wohlhabenden und geldgierigen Egoisten haben eine sorgfältige und religiöse Erziehung genossen; aber die Seltsamkeit, welche das Gemeinwesen vom Tantum quantum zu Bethätigung des Eigennutzes bietet, und die Einrichtungen dieses Staates, welche den Egoismus herausfordern, die erbtödtet alles Heil von Erziehung und Religion.

In der Welt der Sympathie giebt es nirgends Anlaß zu Grauel des Menschen gegen Menschen. In einem auf Nächstenliebe gegründeten Staatswesen kann keiner den andern in Elend und Verderben treiben, keiner sich übersättigen auf Kosten des andern wo dieser hungert. Das, was in Gemeinwesen die oberste und mächtigste Quelle des Elends ausmacht, ist in dem der Sympathie völlig wirkungslos, weil das ganze System des socialen Organismus des letzteren jede Neigung, jede Aufwallung der Selbstsucht im Keim erstickt.

Ein solcher Staat wird den Ehrgeiz nicht nur nicht ausschließen können, sondern demselben Beachtung und Pflege angedeihen lassen müssen; denn ein durch die Erziehung und die gesellschaftlichen Einrichtungen regulirter Ehrgeiz ist eher Hemmnis des Leidens, als Förderungs-mittel. Nur der mit Habgier verbundene Ehrgeiz ist eine der stärksten Quellen des Elendes.

Wir kommen demnach immer und immer wieder auf den Eigennutz zurück als auf die Ursache des Elends.

Wie aber machen wir den Egoismus unschädlich, ist selbiger doch jedem Wesen angeboren? Indem wir aufhören, die Selbstsucht zur Grundlage der Gesellschaft und ihrer Einrichtungen zu machen, und beginnen, die gleichfalls uns angeborene Nächstenliebe an Stelle und auf Kosten des Eigennutzes zu pflanzen.

„So selbstjüchtig man sich den Menschen auch vorstellen mag“, bemerkt Adam Smith, „so liegen doch offenbar in seiner Natur Grundtriebe, die ihm das Schicksal Anderer interessant und ihr Glück ihm nothwendig machen, ob es ihm gleich weiter nichts einbringt, als das Vergnügen, es zu sehen. Von der Art ist das Mitleiden, die Neigung, die wir bei dem Elende anderer empfinden, wenn wir es entweber sehen, oder wenn es uns auf eine lebhaft Art vorgestellt wird. Das fremde Bekümmernisse uns oft selbst Bekümmernisse

nitz verursachen, das sagt einem jeden sein eigenes Herz zu deutlich, als daß man Beispiele nöthig hätte, es zu beweisen. Denn diese Empfindung ist gleich andern ursprünglichen Trieben der menschlichen Natur dem Tugendhaften und dem Menschenfreunde nicht allein eigen. Derselbe hat vielleicht das stärkste und feinste Gefühl davon. Aber auch der größte Bösewicht, der alle gesellschaftlichen Gesetze mit Füßen tritt, kann sich ihrer nicht gänzlich erwehren.“

Welches auch der letzte anthropologische oder nervöse Grund des Mitleids sei: die Sympathie wohnt in uns, ganz ebenso wie der Egoismus, und wir brauchen dieselbe nur zu pflegen, und den letzteren nur zu beschränken, um dem Zustande dauernder Glückseligkeit immer näher zu kommen, das Elend sicher zu bannen; denn, wenn alle Menschen ihr Mitleid bethätigen, und wenn demgemäß Alles in Staat und Gesellschaft von der Sympathie ausgeht, giebt es keine Lebensnoth mehr. Die Nächstenliebe ersetzt somit auch in praktische Beziehung den Egoismus vollständig.

Mit dem Egoismus verhält es sich ganz anders. Da ist jeder nur für sich besorgt und bekümmert sich nicht um den andern; da schließen Individuen gegen Individuen sich ab, Familien und Stämme gegen Familien und Stämme, Rassen gegen Rassen; da wird Vortheil und Gewinn die Lösung und Gewissen Illusion. Die nothwendige Folge dieser traurigen Verhältnisse ist Krieg Aller gegen Alle, Vererbung und Ausnutzung des Schwächeren durch den Stärkeren, Uebermuth auf der einen, Knechtschaft auf der andern Seite, Elend auf beiden Seiten, da physisches, dort moralisches. Mit dem Eigennutz kann also die Gesellschaft niemals aus Disharmonie und Lebensnoth, Gebrechen und Entartung herauskommen; der Eigennutz ist immer die mächtigste Spirale des Jammers und Elends.

„Man sieht“, sagt Johann Joseph Roßbach, „als das bewegende Element in der Volkswirtschaft den Eigennutz an. Mit diesem Princip aber kann eine Gesellschaft nicht bestehen. Mit dem Princip des Eigennutzes lagalisiren wir im wirtschaftlichen Leben den Wucher in allen seinen Folgen, sanctioniren wir die fäulniß der Theuerung, die dem Gesez unerreichbaren stillen Wege der betrügerischen Speculation, die Ausbeutung der Schwachen auf allen Lebensgebieten, die Abspannung der Kinder, der Arbeiter, die Ueberbortheilung.“

Das, Ihr Lehrer und Erzieher für Alt und Jung, ist der Fingerzeig, worauf Ihr Euer Augenmerk zu richten habt, wenn Ihr berufsstreuen für eine bessere Nachwelt etwas thun wollt. Dem namentlich auf unserer Heimstätte sich breitmachenden rücksichtslosen Streben nach niederm Irdischen, welchem alles Sinnen und Trachten, alles Leben und Sterben gewidmet wird, gehet behutsam, doch unbeirrt zu Leibe, lehrt weniger Formreligion, sondern die wahre, reine Glaubenslehre: Förderung der Mitmenschen in all ihren Lebensbedürfnissen. Das wird Kraft geben unseren Nachkommen und—der Kirche, und beide vor Untergang bewahren.

Inland.

Philadelphia, 18. Dec. '86.

Das Bedürfnis der Unterstützung Armer und Nothleidender nimmt von Jahr zu Jahr riesigere Dimensionen an. Wir können uns darüber nicht wundern. Mangelnde Einsicht in die Natur dieser gesellschaftlichen Krankheit läßt statt wirklich heilender und das Umsichgreifen derselben vorbeugender Mittel nur solche wählen, die momentane Erleichterung und Milderung verschaffen. Nicht den opfertwilligen Bestrebungen Einzelner

oder Privatanstalten, so anerkennenswerth jene Bestrebungen auch sein mögen, kann eine dauernde und befriedigende Lösung jener Frage gelingen, sondern nur der Intervention der staatlichen Gesammtheit. Schon die mosaische Gesetzgebung hat der Klassen-Verarmung durch das Erlaß- und Jubeljahr, sowie durch andere humanitäre Vorschriften gegenüber Armuth und Verlassenheit vorzubeugen gesucht. Leider blieb die mosaische Staatseinrichtung ein Ideal, das in seinen wesentlichen Grundzügen noch der Verallgemeinerung harret. Daß unsere Glaubensgenossen auch heute noch eine hervorragende Stellung auf dem Gebiete der privaten und öffentlichen Wohlthätigkeit einnehmen, zeigt, daß mit den alten Formen der Geist des Mosaismus noch nicht ganz geschwunden ist. Doch dürfen wir nicht verkennen, daß wir in der Ausübung von Wohlthaten nicht allein stehen, wenn auch auf unserer Seite die größere Opferbereitschaft gefunden wird.

Um unseren Lesern einen annähernden Begriff von der allgemeinen Unterstützungsbefürftigkeit zu geben, wollen wir aus einem uns vorliegenden Circular des „Board of Directors of the Society for Organizing Charity“ (1602 Chestnutstr.) einige Zahlen entnehmen. Im Vorjahre (bis October) erhielten die 22 in Stadt und Umgebung vertheilten Districts-Offices 18,649 Unterstützungsapplicationen, 78,000 Personen umfassend, welche durch die Lieferung von Lebensmitteln, Heizungsmaterial, Kleidern u. unterstützt wurden. 125 Familien wurden Anleihen bewilligt, 2301 Personen wurde Arbeit verschafft; 5,572 wurden in Gemeinschaft mit anderen Gesellschaften, Kirchen u. versorgt, 1204 bei Privatpersonen und eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder in Hospitals, Heims und anderen Instituten untergebracht. Die „Wayfare's Lodges und Wood-yards“ der Gesellschaft lieferten 33,492 Nacht-Rogis und 68,120 Mahlzeiten an 8652 Personen, sowie zeitweise Beschäftigung für über 9000 Personen. Die Abtheilung für heimatlose Fremde erledigte über 1195 Fälle, von welchen viele nach ihrer Heimath verschickt, für andere Beschäftigung gefunden und eine Anzahl als Betrüger entlarvt wurden. Ein Straßen-Agent zur Verhütung des Hausbettel's ist angestellt. Die Mittel der Gesellschaft werden aus freiwilligen Beiträgen beschafft.

Ueber die Thätigkeit der hiesigen „A. S. Charities“ können wir zur Zeit nicht berichten, da uns der betr. Jahresbericht noch nicht vorliegt. Die Haupthilfsquelle der Gesellschaft bildet das finanzielle Ergebnis des Jahres-Balles der „Hebr. Ch. Ball Ass.“, die auch in diesem Jahre in Vorbereitung zu dem am 1. Februar n. J. in der Musik-Akademie stattfindenden Ball unter der Leitung des Präsidenten Herrn Ph. Selwin eine rührende Thätigkeit entwickelt. Das finanzielle Resultat wird voraussichtlich den eifrigen Bemühungen entsprechen, hoffentlich dasjenige früherer Jahre noch übertreffen. Herr Marcus Kay ist zum Ceremonienmeister für das kommende Ballfest erwählt worden.

Der Jahresbericht des Präsidenten der „Ass. of Jewish Immigrants“ zeichnet in ausführlicher Weise die Thätigkeit der Gesellschaft für das Jahr bis 1. Novbr. 1886. Es ist bisher nicht gelungen oder man hat noch nicht ernstlich versucht, die früheren Emigranten als beitragende Mitglieder beizuziehen, und es wäre doch ihre Pflicht, ihre neuankommenden Brüder, wenn auch nur durch Zahlung eines Jahresbeitrages von \$2, mit derjenigen Versorgung zu unterstützen, welche ihnen selbst zur Zeit ihrer Bedrängnis von der jüdischen Gemeinschaft in so freigebiger, hilfsreicher Weise zu Theil wurde. Wir

wollen hier gleich bemerken, daß wir mit dem theilweise angenommenen Antrag des Schatzmeisters der Gesellschaft, Hrn. Simon Muir, nach welchem die Mitgliederbeiträge von \$2 auf \$5 jährlich erhöht werden sollten, aus naheliegenden Gründen uns nicht befreunden können. Es mag allerdings dem persönlichen Einflusse des Herrn Muir gelingen, eine Anzahl solcher Mitglieder zu finden; ob aber auf die Dauer eine Gesellschaft besser auf einen höheren Mitgliederbeitrag von \$5 als auf einen solchen von \$2 basirt ist, erscheint uns sehr fraglich! Fünf Doll. ist eine Summe, die neben den bedeutenden Anforderungen an die Freigiebigkeit unserer hiesigen Glaubensgenossen geeignet ist, Manchen vom Beitritt zu einer Gesellschaft zurückzuwerfen. Der Antrag des Sekretärs der Gesellschaft, Hrn. Charles Hoffman, Personen mit einem Jahresbeitrag von \$2 als bloß beitragende Mitglieder anzunehmen, war daher wohl angebracht, wenn wir auch gewünscht hätten, daß diese Klasse Mitglieder außer der Beitragspflicht nicht aller übrigen Rechte und Pflichten innerhalb der Gesellschaft beraubt worden wären.

Die Gesamt-Einnahme der Gesellschaft fürs Jahr belief sich auf \$1786,61, die Ausgaben auf \$1671,75. — Von 2310 unterstützten Einwanderern blieben 26 Proz. in hiesiger Stadt. — Das Employment Bureau und das Boardinghaus der Gesellschaft wurde aufgegeben; erstens, da das Young Men's Employment Bureau des Zweigvereins der U. S. Charities den Eingewanderten angemessene Beschäftigung zu verschaffen bis jetzt mit entschiedenem Erfolg sich zur besonderen Aufgabe gemacht und weil, zweitens die zeitweise Unterbringung und Beförderung der Eingewanderten nöthigen Falles billiger beschafft werden kann, als dies in einem das ganze Jahr zu diesem Zwecke offenen Hause der Gesellschaft möglich ist. Der Bericht illustriert an einzelnen Vorkommnissen die Nothwendigkeit des Schutzes der Einwanderer vor Schindlern, Dieben und dergleichen, unter denen leider Manche der früheren Eingewanderten eine nicht unbedeutende Thätigkeit entfalteten. Unverkennbares Verdienst hat sich in allen vorkommenden Fällen der Agent der Gesellschaft Herr Moses Klein erworben, der durch seine geistige Begabung besonders zu jener vermittelnden und beratenden Thätigkeit befähigt ist.

Das Innere der Synagoge der Adolof Scholom Gemeinde war am vorigen Samstag, den 11. d. M., von einer Versammlung angefüllt, die mit gespannter Aufmerksamkeit der Predigt des Herrn Dr. Jastrow zur Widerlegung einzelner Punkte in der Abschiedsrede seines Sohnes lauschte. Der Redner kündigte an, daß er über drei Punkte in dem Vortrag seines Sohnes eine Reihe von Vorträgen zu halten gedente: 1) über die Offenbarung, 2) über die Autorität der Bibel, 3) über die Erwählung und die Aufgabe Israels. Er begann mit Punkt 3: Mit Recht wurde den Juden der Neuzit der Vorwurf der Inconsequenz gemacht und ihnen in den Worten des Propheten Esaiahu zugerufen: „Wie lange wollt ihr auf beiden Zweigen hüpfen?“ etc. Um irgend welcher äußerer, oft rein persönlicher Veranlassung willen trenne man sich von einer Gemeinde, um sich einer andern, die verschiedene religiöse Ansichten manifestire, anzuschließen; eine Gesinnungslosigkeit, die ihrer Individualität alle höheren Erwägungen unterordne. Die Charakteristik unserer Zeit sei eben der ausgeprägte Individualismus, der verlange, daß sich alles um ihn drehe und seiner individuellen Ansicht unterordne. Jedes Volk habe seinen ihm von der Vorsehung gegebenen Beruf, verschleße diesen, so gehe es zu Grunde. Israel ist als Verkündiger und Verbreiter des reinen Gottesglaubens erwählt; noch

sonne es nicht diesen Beruf als erfüllt ansehen. Noch sei der Gedanke der Einheit Gottes mit all seinen erhabenen, menschenbeglückenden Konsequenzen, Brüderlichkeit aller Menschen, gleiches Recht für Alle u. s. w. nicht so verbreitet und allgemein, als man glauben möchte. Unzählige Millionen wandeln noch in der Nacht des Aberglaubens und des Irthums; wir dürfen deshalb unsere Aufgabe noch lange nicht als vollendet ansehen und aufhören, uns als Nachkommen Derer zu betrachten, die Gott auf Adlersflügeln aus Mitzraim getragen, um zu sein für alle Zeiten „ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk.“ Die mit großer Wärme vorgetragene Predigt, die wir leider nur in skizzenhafter Kürze mittheilen können, verfehlte nicht, einen ersichtlich tiefen Eindruck auf die Hörer zu machen.

Was uns bei jenem Ereigniß betührte — denn die Rede des Herrn Dr. Jastrow jr. darf ein solches genannt werden — ist der tiefgesunkene moralische Sinn unseres Publikums, der sich hier zeigte. Wir sprechen nicht von den sensationellen Berichten der Tagesblätter; es ist dies eben Geschäft; — wenn aber selbst Nächstehende, folglich zum Theil Befähigte, nur gemeine Motive aus den uneigennütigen Handlungen und Bestrebungen mit Geßtlichkeit herauszufinden sich bemühen, dann muß man mit bitterer Ironie fragen: Wo bleibt die Moral?

In verschiedenen hiesigen Gesellschaften werden Chanukafeste gefeiert. Der Superintendent unseres Waisenhauses, Herr F. W. Fleischmann, veranstaltete am 26. d. M. den Waisenkindern ein Fest. Herr Fleischmann hat für diesen Zweck ein Gedicht von 15 Versen verfaßt, welches von zehn Kindern während des Lichter-Anzündens abwechselnd vorgetragen werden soll. Das Gedicht zeigt in Inhalt und Form poetisches Talent. Hoffentlich wird günstiges Wetter die Anwesenheit der Freunde und Gönner der Waisenanstalt zu dem Feste ermöglichen. Philemon.

New York, December 1883.

Vor 11 Jahren heirathete Joseph Klein, ein 40 Jahre alter, aus Ungarn gebürtiger Hausirer seine geliebte Lina in Budapest und lebte glücklich und zufrieden mit ihr, bis vor zwei Jahren. Plötzlich ward er ihrer überdrüssig, schickte sie nach Europa zurück und heirathete am 13. Juli d. J. ein Frä. Sarah, deren dunkles, feuriges Auge sein Herz in Brand setzte. Doch nicht lange sollte er sich des Glücks im Besitze einer jungen Frau zu freuen, denn Frau Lina kehrte zurück, machte ihrem ungetreuen Joseph die Hölle heiß und drohte mit der Klage, wenn er nicht reuig zu ihr zurückkehrte. Doch Joseph konnte sich von seiner heißgeliebten Sarah nicht trennen, er offerirte seiner Lina 40 Cents per Tag zur Bestreitung ihrer und ihrer 4 Kinder Lebensunterhalt, welcher großmüthiges Angebot Frau Lina ganz entrüthet zurückwies. Joseph, Joseph! schrie sie und ging zum Richter Patterson, der ein menschliches Mitleiden fühlte und Joseph verhaften ließ. Bei der Verhandlung vor dem Polizeirichter kam es zu sehr dramatischen Szenen. Lina riß Joseph her, Sarah hin und zur Abwechslung verabreichten Lina ihm auf die rechte, Sarah auf die linke Wange einige gewaltige Ohrfeigen. Der Richter machte diese Scene bald ein Ende, indem er den armen Sünder abführen ließ und ihn unter der Anklage der Bigamie bis zur Prozessur festhielt. Lina und Sarah verließen Arm in Arm das Gerichtsgebäude.

Ein Polizist brachte dieser Tag den 7 Jahre alten Hermann Ehrenreich, welchen er auf der Straße umherirrend aufgegriffen hatte, nach dem Castle Garden. Dort erzählte der Knabe dem Notunde-

Clark Niglutsch, er sei am 27. November auf dem Dampfer „Aller“ mit seinem Stiefvater David Friedmann, seiner Mutter und zwei Geschwistern aus Ungarn hier angelangt und die ganze Familie habe sich zu einem Verwandten, Namens Ferdinand Zimmermann, begeben. Am Mittwoch der verg. Woche seien seine Eltern mit den Geschwistern nach Cleveland abgereist und Zimmermann habe ihn Abends auf die Straße gejagt. Der Knabe wurde vorläufig der Obhut der „United Hebrew Charities“ überwiesen.

Charleston, S. C., hat für Unterstützung der durch das Erdbeben Beschädigten im Ganzen etwa \$815,000 erhalten.

Ausland.

Haag, 17. November. — In hiesiger Stadt fand am 11. v. M. eine Versammlung statt, zu welcher die Herren Ober-Rabbiner Berenstein, Henriquez Pimentel und de Pinto eingeladen hatten, und in der ein Verein für das Studium und die Verbreitung der talmudischen und rabbinischen Literatur und jüdischen Geschichte gegründet wurde. Die Genannten wurden mit der Leitung des Vereins betraut und cooptirten sich drei andere Herren. Die Idee zu diesem Vereine ging von Herrn Pimentel aus, während der Herr Ober-Rabbiner, trotz seines hohen Alters, geradezu mit jugendlichem Eifer sich um das Zustandekommen dieses Werkes verdient machte, welches ein neues gemeinsames Band um die portugiesische und die holländische Gemeinde der Stadt schlingt. Wie lebhaft das Interesse an der neuen Schöpfung ist, kann man daraus entnehmen, daß die Zahl der Mitglieder bereits fünfzig beträgt.

Berlin, 22. November. — Der kürzlich hier verstorbenen Generalconsul Joseph Behrendt, geborener Landstörger, hat der Synagogengemeinde seiner Vaterstadt 9000 M., der Stadt Berlin 300,000 M., der Synagogen-Gemeinde 150,000 Mark vermacht.

Pleß, 10. November. — Unser Rabbiner Dr. M. Brann ist zum Großherzogth. Oldenburgischen Landrabbiner für das Fürstenthum Birkenfeld gewählt worden.

Karlsbad. — Hier wird von Neujahr an ein von Herrn Berthold Seligmann herausgegebenes neues Blatt, betitelt „Karlsbader Zeitung“ erscheinen. Das neue Blatt ist ein unpolitisches Wochenblatt und wird eine Ergänzung und Erweiterung der bisher von Herrn Seligmann redigirten „Karlsbader Nachrichten“ bilden.

Ungarn. — Die Mitglieder der Budapest israelitischen Gemeinde - Repräsentanz bekleiden folgende hohen Würden und Ämter; zwei sind Mitglieder des Oberhauses, sechs sind Landtagsabgeordnete, einer ist Oberconsul, einer Ministerialrath, einer Mitglied der königlichen Tafel, 42 sind Doktoren der Medicin und Jurie, einer ist Bauingenieur, 15 sind Direktoren bei Privatunternehmungen, 5 Zeitungsredakteure und 98 sind Großhändler.

Preßburg, 12. November. — Gestern wurden, wie alljährlich, die von der hiesigen jüdischen Gemeinde zu überreichenden Martinzänke in der Wiener Hofburg abgegeben. Aus diesem Anlasse wurde eine aus den Herren Herrn. Papenheim, J. Wolf und S. Gestetner bestehende Deputation von Sr. Majestät in der Kgl. Ofner Hofburg am Donnerstag Vormittag vor Beginn der allgemeinen Audienz huldvollst empfangen.

Benjam. Szold's Hiob-Kommentar.

Literaturbericht

von
H. Zindorf.

(Fortsetzung.)

Heute aber liegt uns eine Hiob-Ausgabe zur Beurtheilung vor, welche schon von vornherein das Gepräge einer nicht alltäglichen Großartigkeit an der Stirne trägt. So vornehm und dabei so weisevoll und gemüthreich haben wir die biblische Literatur schon lange nicht von einem modernen Geiste hantiren sehen. Wie oft, wie lange, wie nachhaltig mag Dr. Benjam. Szold, der geistvolle und berebete Rabbiner von Baltimore, mit Eliphas und Bildad und Zophar zusammen gewohnt und Rathes gepflogen, wie ernst muß er es mit dem erhabenen Welt-schmerz des Dulders von Uz genommen haben, bis die Vorstellung, die er sich gemacht von dem großen Bibeldrama, allmählig Gestalt und deutliche Umrisse in seinem Geiste annahm und die zahlreichen Widersprüche und Schwierigkeiten einem einheitlichen Gedanken und Plane sich anzupassen begannen!

Bei ausführlichen voluminösen Bibelwerken besonders der Neuzeit ist sonst Behagen und Genuß nicht allzu hoch anzuschlagen. Raum fängt man an zu lesen und sich durch das Labyrinth gelehrter Hypothesen durchzuwinden, so befindet man sich auch schon bald im Kampfgewühl der Schulen und Theologien und widerstreitenden Meinungen. Unter einer an den Text angewachsenen Infrustration unabsehbarer Glossen und Excursen, wie sie das gelehrte Metier fordert, ist gewöhnlich vom eigentlichen Kern, dem Leben und Aroma des Bibelwortes nur wenig mehr zu verspüren. Bei unserm heutigen Führer in der Hiob-Lektüre dagegen ist all dies wesentlich anders und besser geordnet. Szold's Gründlichkeit und Ausführlichkeit unterbricht nie den harmonischen Gesamt-Eindruck seines exegetischen Vortrags.

Wie hat es der wackere Lehrer von Baltimore nur angefangen, daß weit über 500 Seiten seines klassischen Hebräisch sich fließend, gefällig, wie aus einem Gusse gestaltet anhören? Das Mittel, das er anwandte, war ebenso geistvoll wie schwierig ins Werk zu setzen. Anstatt eines reichen Apparates von Belegen aus der bereits vorhandenen Hiob-Literatur, anstatt eines imponirenden Citatenschatzes, lauter Dinge, wozu die Versuchung sehr nahe lag, hat er sich in die Stellung und Geistesverfassung unserer altehrwürdigen Hermeneuten aus frühern Jahrhunderten hineingebacht, ihre edle Simplizität und Naivität sich zu eigen gemacht und so ein Bild von jener großen Dichtung hingezeichnet, desgleichen wir in unserm skeptischen Zeitalter kaum mehr zu sehen erwarten. Er stellt mit einem Worte das Buch auf sich selbst, auf seine eigenen Füße, er läßt Hiob durch den Hiob selbst sich verständlich machen. Schritt für Schritt, Zug für Zug begleitet er die Wechselreden und Gefühlsregüsse des unvergleichlichen Poeten, das auch er als ein erhabenes Drama — יוֹב ס. XV., bekanntlich war dies auch Herders Lieblingsansicht — aufsaßt, und rastet nicht, bis er ihm einen einheitlichen Plan und Entwurf abgelauscht. Unter diesem Anschein antiker Einfachheit verbirgt sich aber eine wahre Riesearbeit sammelnden und scheidenden Fleißes, durch deren tausend Fingelsstriche und Winke und Andeutungen immer und immer wieder ein bedeutsamer Gesamtgedanke festgehalten wird. Wie lange und liebend muß der fleißige Mann seinen Text mit sich herumgetragen haben, bis das Disparat und Widerspruchsvolle sich deutlich auseinander schied und die spröde Erklä-

rungsarbeit zu befriedigenden Endresultaten sich durchzusetzen begann. Das ist nicht mehr so ein Stück Schriftstellerei unseres von den bequemsten Handlangerdiensten unterstützten papierenen Zeitalters; nein, es ist eine Art Urschriftenthum, wie entschundene Jahrhunderte nur sie betrieben, wobei Gedächtnis und kritischer Verstand fast allein noch thätig sind und die Bibliothek als verwirrend und störend ganz in den Hintergrund tritt. Höchstens ein oder zwei ehrwürdige Folianten, ein schwer zu missender massiver Schlüssel und Aehnliches liegen da pfadweisend aufgeschlagen dem auf eigener Fährte wandelnden Bibel-Gewaltigen.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Deutsches Theater im Grand Opera House.

Am letzten Sonntag Abend wurde unserer deutschen Kunstfreunde eine hübsche Bühnen-Novität beschert. „Die Märchentante“, ein anmuthendes Lustspiel, besser Melodrama oder Schauspiel genannt, wurde von unserer langjährigen lieben Freundin im Banne der Muse, Frau Marie Zwirschina, zu ihrem Benefiz gewählt. Das Stück ist, wie gleich der Dialog in den ersten beiden Akten etwas schleppend und wenig Feuer fangend ist, von einer einfachen, naturgetreuen Färbung und trug Frau Zwirschina nicht wenig, oder vielmehr Alles dazu bei, den Erfolg des Abends zu sichern. Ihre liebenswürdige, herzogwinende Märchentante war wieder einmal eine Probe ihrer nie versiegenden, berückenden Kunst, welche die Benefiziantin von jeher zum Liebling für Jung und Alt machte. Die übrigen Mitwirkenden schufen im Verein mit der Heldin des Abends ein schönes Ensemble und wurde allen Künstlern, ohne Ausnahme, während des Abends warmer Applaus entgegen gebracht.

Nächsten Sonntag wird das vieraktige Schauspiel „Hof Verndt“ von G. von Puttitz von unsern deutschen Mimen dargestellt, und hoffen wir, daß unser kunstliebendes Publikum dies Werk eines ächten deutschen Dichters mit dem Enthusiasmus begrüßen werde, den daselbe seiner Schönheit und Gediegenheit halber verdient.

Miscellen.

Er hat Recht.

Zwei polnische Juden sitzen im Wartezimmer eines Augenarztes. Der eine von ihnen erkundigt sich theilnehmend nach den Leiden einer gleichfalls wartenden Dame. Hierauf entspinnt sich zwischen den beiden Männern folgender Dialog:

„Du, sie hat gesagt, sie hat was an der Iris; was ist das, Iris?“

„Laß mich in Ruhe! Ich weiß nicht, was mir ist, wie kann ich wissen, was ihr ist!“

Denksprüche.

Es ist in allen Dingen auf Erden Bescheidenheit nötig und Entsagung.

Das Schlimme, das aus unseren Handlungen entsteht, erfahren wir immer; das vielleicht noch Schlimmere, das daraus entspringen wäre, wenn wir etwas unterlassen, entzieht sich unserm Blick.

Wer Zutritt sucht zu Deinem Haus, Und frug zuvor die Nachbarn aus, Den wirfst Du besser gleich hinaus!

Unverdaulichkeit.

Den Magen zu stärken, den Appetit anzuregen, und den schrecklich bedrückten und niedergedrückten Zustand zu heilen, der durch Unverdaulichkeit erzeugt wird, giebt es kein wirksameres Mittel als Aher's Pillen. Diese Pillen enthalten weder Kalomel noch irgend einen andern giftigen Bestandtheil, wirken unmittelbar auf die Verdauungsorgane, und erhöhen dem ganzen Körper Kraft und Gesundheit. Dr. B. Bonner von Chester, Pa., schreibt: „Ich mache seit 30 Jahren Gebrauch von Aher's Pillen, und bin überzeugt, daß ich ohne sie heute nicht am Leben wäre. Magenischwäche

Wird geheilt

durch sie, wenn kein anderes Mittel mehr hilft. Das habe ich erfahren, und ihre Anwendung von Zeit zu Zeit hat mich seitdem in gesundem Zustande erhalten.“ Dr. N. Smith von Utica, N. Y., schreibt: „Ich gebrauche Aher's Pillen seit vielen Jahren gegen Leberleiden und Mangel an Verdauung, und habe ihre Wirkung immer rasch und entschieden gefunden.“ Richard Morris von Lynn, Mass., schreibt: „Nach langem Leiden wurde ich

Mittels

Aher's Pillen von Magenischwäche und Leberleiden geheilt. Sie haben mir mehr Nutzen gebracht als irgend eine andere Arznei, die ich je gebraucht habe.“ John Burdett von Troy, Iowa, schreibt: „Fast zwei Jahre lang führte ich in Folge von Magenischwäche ein elendes Leben. Alle ärztliche Hilfe gewährte mir nur vorübergehende Linderung. Ich fiel ab und war sehr geschwächt. Einer meiner Freunde, der auf ähnliche Weise gelitten hatte, rief mir Aher's Pillen an. Ich folgte seinem Rathe, und zwar mit dem glücklichsten Erfolg. Bald hörte meine Nahrung auf mir Beschwerden zu machen, der Appetit stellte sich wieder ein, und ich wurde so gesund und kräftig wie nur je.“

Aher's Pillen

Zubereitet von

Dr. J. C. Aher & Co., Lowell, Mass.
In allen Apotheken zu haben.

Das Japanische Hautcreme ist für jeden Freund der Haut.
DR. T. FELIX GOUBAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt
Gebrechenheit,
Haut-Bläschen
(Pimples),
Sommerpropheten,
Matten-
plage, sowie alle
die Schö-
heit stö-
rende Ge-
bilde; ist nicht
wahrzunehmen!
Es hat eine 30-
jährige Probe
bestanden u. ist
durchaus unge-
fährlich, wie dies
aus dem Um-
stande hervor-
geht, daß wir
es verkaufen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen Gefallen mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Sayre sagte zu einer Dame des hiesigen (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benutzen, so möge ich als Dr. Goubaud's das ungeschickteste aller Hautpräparate Dr. Goubaud's empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alltäglichen Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Zum Verkauft in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man lese sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solches

כשר

Gus. Loewenstein jr.

324 W. 6. Str. Cincinnati.

Händler von ausschließlich Roscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pöckelfleisch und Wurst 2c. 2c. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden promptest ausgeführt. Händlern biete ich besondere Vortheile.

מגילה

Megillah

gedruckt mit schönen, deutlichen Buchstaben auf schwerem Papier, und auf Leinwand aufgezogen, auf Rollen gewickelt (wie Sefer Torah), 4 Zoll hoch, 70 Zoll lang; für \$1 franco versendet The Bloch Publ. & Printing Co., Cincinnati, O.

HANNAH

Novelle in 3 Bänden

von

Serman M. Moos.

Von dieser höchst spannenden, farbenreichen, aus dem amerikanischen Leben entnommenen Erzählung, welche überall wohin sie kam, einen eifrigen Kreis von Lesern zu fesseln wußte, wurde die erste Auflage rasch vergriffen, weshalb wir nun eine zweite Auflage gedruckt haben.

Den Preis, welcher früher \$2 50 war, haben wir diesmal für das 1000 Seiten starke Werk auf den außerordentlich geringen Preis von (50 Cents per Band oder) \$1.75 für die drei Bände und portofreie Zusendung reduziert.

Bloch Publ. & Print. Co.
Cincinnati.

Glänzendes Anerbieten!! Wir verkaufen 1000 selbstarbeitende Waschmaschinen, nur um sie einzuführen. Wer eine solche will, theile uns seinen Namen, Post- und Express-Office sofort mit. The National Co., 23 Dev St., N. Y.

Frühstücke.

EPPS'S CACAO,
angenehm und erquickend.

Durch eine vollständige Kenntniss der natürlichen Geseke, welche die Verdauung und Ernährung regulieren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften aus gewählter Cacao ist es Herrn Epps gelungen, unsern Frühstückstisch mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu versehen, welches uns viel icht vor mancher Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den jünnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Constitution allmählig so zu stärken, daß sie jeder Leigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheits-Keimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten.“ (Civil Service Gazette)

Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. Wird nur in Blechbüchsen von halb Pfund von Spezereihändlern verkauft, etikettirt.

JAMES EPPS & CO. Homoeopathic Chemists, London, England.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co.
CINCINNATI, O.

20 Hefte Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes-Verjonzes.
2. Chalaumes mit Backfisch.
3. Heiß'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lachsch.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Reb Benoch, oder: Was thun damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrahs.
10. Köschere Meizes.
11. Eingemachte Estragum.
12. Jüdische Schommes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Gutes ginnt.
17. Worum? Dorum!
18. Faule Fisch' und Kläpp dazu.
19. Zwischen Minche und Mahrew.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für nur \$1 portofrei und prompt versendet von

The Bloch Publ. & Print. Co.
CINCINNATI, O.

Ein deutscher Minister

Historischer Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert

von

S. KOHN,

Verfasser von „Gabriel“ etc.

Zufolge vielfacher Wünsche veranstalten wir von obengenanntem Roman, der ausschließlich für die „Deborah“ geschrieben worden ist, eine beschränkte Anzahl von Extra-Abdrucken in Buchform.

Der erste Band, 263 Seiten stark, wird am 1. Januar 1887 an die Besteller abgeliefert werden.

Der zweite Band von ungefähr dem gleichen Umfang wird im oder vor Juli 1887 fertig sein.

Dieses sauber gedruckte und schön gebundene Werk wird mit diesen zwei Bänden complett sein, und der Preis ist:

per Band

Brochürt. 75 Cts.

Stark gebunden \$1.00

Subscriptionen

sollten sofort an uns gefahrt werden, da wir nur der Reihe nach expediren können.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,

CINCINNATI & CHICAGO.

Chas. Dannenfelder. Gustav Timmich.
John Wiemann.

Kunst-Schreiner.

Architectur-Zeichner, Bildhauer und Cabinet-Macher.

Reproduktion antiker Möbeln.

Geschnitte Mantel, Bibliothek- und Speisezimmer-Einrichtungen. Alles von uns Verfertigte ist Handarbeit.

318 Main St., Cincinnati.

Rethenberg & Behr.

Täglicher Markt von

Fisch, Gemüse, frischen & geräucherter Würsten, Zungen &c.

Woodburn Ave. & Madison Pike.
East Walnut Hills.